I.

Ueber
das Wesen der Phantasie.

Von

Cajet. v. Weiller.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.
I. Einbildungskraft.
II. Einbildungskraft im engern Sinne, und Phantasie.
III. Phantasie und Verstand.
IV. Einzelne Eigenheiten der Phantasie.
V. Phantasie die unmittelbare Basis unsers Lebens.
VI. Resultate für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Einleitung.

Die Einbildungskraft macht der Untersuchung gewöhnlich nicht weniger zu schaffen, als dem Leben. Wie sich dieses in ihren Welten oft unsäglich abmüht, indem es sich in ihnen sie

 ent-

entweder nicht satt lieben, oder nicht satt fürchten kann, so strengt sich auch jene meistens vergeblich an, sich darin klar zu erklären. Man greift daher immer bald zu dem heroischen Mittel der Verachtung dessen, was jedem andern Angriffe widersteht. Es ist, sagt man, an allen diesen Schöpfungsspielen Nichts zu lieben, als eben nur das Spiel, und nichts zu fürchten, als die Gestalt, und nichts zu erklären, als — das Ohngefähr. Die vermeinte Fee ist eine der gewöhnlichen Gauklerinnen, welche wohl den Unwissenden mit Wundern äffen, oder mit Spukgestalten schrecken, den Verständigen aber auf keine Weise bethören, sondern höchstens in Ermanglung eines Bessern mit einigen Taschenspielereyen unterhalten kann. Dadurch will man sich den Muth abgewinnen, vor diese Welten hinzustehen, ohne sich von ihnen über die Gebühr anfechten zu lassen, weder in seinen Neigungen, noch in seinen Einsichten. Allein heifst das im Grunde mehr, als aus der Noth eine Tugend machen? und reicht man mit diesem hohlen Schilde einer blofs aus Verzweiflung verfertigten Resignation gegen einen so nahen, kräftigen, und gewandten Feind in die Länge aus?

Wenn aber in dieser Mafsregel wirklich die gesuchte Hilfe läge, welche Hilfe wäre das? Man rettete sich ja aus den Schwierigkeiten eines gehaltlosen Scheines nur in die Unbegreiflichkeit einer noch gehaltlosern Wirklichkeit. Wer die Einbildungskraft zu einer Gewalt lediglich von Täuschungen macht, der bringt viele der schönsten Jahre unsers Lebens, der bringt mehrere Jahrtausende unserer Geschichte um alle ihre Bedeutung, der baut die eine Hälfte unserer Natur auf blofse Lüge, und macht die Wahrheit der andern dadurch wenigstens zwecklos. Denn wo giebt es alsdann für das Spiel unserer Jugend einen in das ganze Daseyn eingreifenden Werth? Wo — für die langen Zeiten der beginnenden Entfaltungen unsers Geschlechtes einen denkbaren Sinn? Und wie soll unser Wesen überhaupt zu irgend einer wahren Regung gelangen, wenn die

die eine — seiner Kräfte nothwendig unwahr und die anderen ohne diese nothwendig todt, oder lahm sind?

Unstreitig wohnt der Einbildungskraft ein tieferer Karakter bey. Sie, die Zauberin in und mit tausend und abermahl tausend seltsamen Gestalten kann doch selbst nicht ebenfalls wieder nur eine Zauberey, lediglich eine hohle Truggestalt seyn. Soll die aufserordentlichste unserer Kräfte schlechthin alles eigentlichen Gehaltes ermangeln? Denn aufserordentlich ist sie, wie keine der übrigen; da sie regelloser als jede andere, und doch nicht selten allen zusammen überlegen ist.

Aber eben durch ihre Aufserordentlichkeit verbirgt sich vor uns oft ihr inneres Wesen. Am Ungewöhnlichen pflegt die Aufmerksamkeit überhaupt gar zu leicht von den äufsern Erscheinungen so sehr gefesselt zu werden, dafs ihr darüber die inwendige Natur entgeht, die ohnehin in solchem Falle immer auch tiefer liegt.

Wohl überredet man sich an der Einbildungskraft mehr als nur das Auswendige zu kennen, wenn man von einem Durchbrechen der unser inneres Leben gewöhnlich leitenden Regel, also von einem alsdann freyen Bewegen, Gestalten und Schaffen, redet. Allein was besitzt man in diesen Bestimmungen? lediglich das Gemeinsame der Wirkungen, den Familienzug der Physiognomie? Wo ist die Kraft zur Wirkung? Wo die Seele zum Antlitz? *Was* bewegt, gestaltet, schafft? Und ist die Regel aufgehoben, oder blofs ins Innere zurückgezogen? Könnte denn ein schlechthin Regelloses auch nur als Täuschung bestehen?

I.

Einbildungskraft.

So gewaltig und verwickelt die Einbildungskraft in ihren Wirkungen ist, so leicht und einfach ist der Akt, womit sie solche grofse und mannigfaltige Erscheinungen zu Stande bringt. Die Einbildungskraft liegt dem blofsen Sinne noch sehr nahe. Sie ist eigentlich nur seine Kehrseite, ihre Regung — blofs eine weniger gebundene Wiederholung der Sinnesregung. Darum ist ihr Akt im Grunde so wenig zusammengesetzt, als das Faktum der Wahrnehmung. Auch die Einbildung schaut nur an, wie der Sinn. Sie unterscheidet sich blofs darin von dem Sinne, dafs sie ein Abwesendes, nicht aufser der Anschauung dastehendes, und weniger gebunden anschaut. Aber sie schaut doch auch an. Sie setzt die durch den Sinn gewordene und von demselben abhängige Anschauung auf ihre unabhängigere Weise fort. Der Sinn zeichnet vor. Sie zeichnet nach. Beyde zeichnen also, jener, wie ihm befohlen wird, diese mehr nach eigenem Belieben, und daher oft ungemein kühn, immer frey, manchesmahl bizar. Sie bekommt leicht Launen, während jener gewöhnlich ernst und in der Ordnung bleibt.

Der Akt des Einbildens, — der eigentliche Akt desselben, — besteht deswegen nicht ebenfalls aus Theilen, wie der Denkakt. Denn wenn gleich die erste das Ganze einleitende Regung in beyden Fällen in der Hauptsache dieselbe ist, so ist diese eben auch nur die allgemeinste, womit jeder Akt unserer geistigen Selbstthätigkeit beginnt. Sie besteht in jenem allerersten Wegschieben des im Wege Liegenden, wodurch die Richtung nach einem eben angestrebten Ziel frey gemacht und erhalten werden soll. Allerdings fangen also beyde, das Denken und das Einbilden, damit an, sich abzuwenden von Vielem, und zu richten auf Eines. Aber dasselbe thun die Begierde und der Wille gleichfalls. Indefs kündiget sich sogar in dieser einleitenden Regung schon ein merklicher Unterschied

zwi-

zwischen beyden berührten Akten an. Das Eine, worauf sich der Geist einbildend richtet, ist nicht in jenem strengern Sinne Eines, in welchem es dasjenige ist, das er denkend anstrebt. Im ersten Falle begnügt er sich mit der collektiven Einheit eines Ganzen, welches immer noch Vieles, unermeſslich Vieles, enthalten kann. Im zweyten aber geht er auf die distributive Einheit aus, welche zwar in Vielem enthalten seyn kann, aber selbt nicht mehr Vieles enthalten darf.

Darum wird die Trennung vom Denken gleich sehr auffallend, sobald der Geist aus dieser allerersten Regung seiner Selbstthätigkeit heraustritt, und in die besondere des Einbildens übergeht.

Anstatt zu abstrahiren, fängt er nun das gerade Gegentheil, nämlich zu combiniren, an, und die Stelle des Reflektirens wird gleich vom Anschauen selbst besetzt, sohin der eben begonnene eigenthümliche Akt nun auch schon geschlossen. Der inwendigste, also eigentlichste Proceſs des Einbildens ist daher, wie man sieht, immer schon mit einemmahl abgethan. In ihm folgt sich Nichts. Nur er selbst kann sich wiederholend folgen. Die Bewegung, welche man einbildend macht, ist jedesmahl nur ein einziger Griff, und fährt man darin fort, so sind die mehrern Griffe bloſs der Zahl und dem Grade nach, aber nicht in der Art verschieden. Selbst das Combiniren ist zugleich immer schon ein Anschauen, ein ausgedehnteres oder beschränkteres; denn was thut die Einbildung, indem sie mancherley ihr eben beliebige Züge in Bilder zusammenstellt, anderes, als daſs sie die ihr zu Gebote stehenden Anschauungen in gröſserer oder kleinerer Anzahl und mit mehr oder weniger Lebendigkeit ergreift und zusammenhält? Das Einbilden ist unstreitig sonst nichts als ein Anschauen. Wohl wirkt in ihm, wie sich schon in dem bisher Berührten ankündet, auſser dem Anschauungsvermögen auch noch ein anderes mit, wodurch das Anschauen zu seinem

„Mehr

„Mehr oder Weniger" bestimmt wird. Aber beyde Vermögen zusammen setzen eben doch nur die Einfache Wirkung des auf die eine oder andere Weise gestellten und begränzten Anschauens her.

Der Geist verläfst also einbildend das Gebiet des Sinnes eigentlich nicht. Er geht auf denselben jetzt nur nach seiner Weise herum, ohne sich fortan um die da herrschenden Gesetze viel zu bekümmern. Das Eine Element der Einbildungskraft ist daher unstreitig das Wahrnehmungs- oder Anschauungs-Vermögen. Einbilden ist ein auch ohne den einwirkenden Gegenstand fortgesetztes Wahrnehmen. Hat sich der Geist durch Wahrnehmung und durch die übrigen, — hier aber vor der Hand nicht weiter zu erörternden, — Regungen einmahl einer Vorstellung bemächtigt, so läfst er sie nicht wieder los, sondern hält sie fest, hinterlegt sie in sich, nimmt sie nach Belieben neuerdings hervor, und versucht sich an ihr auf mannigfache Weise durch Wieder-Gestaltung oder Umgestaltung. Er nimmt aber darum auch immer noch wahr, nur jetzt ein von ihm Nachgestaltetes, wie zuvor ein ihm anders woher Vorgestaltetes.

Das im Einbilden noch rege Wahrnehmen hängt aber nicht mehr, wie das — des blofsen Sinnes, vorzugsweise nur vom Wahrgenommenen, sondern vom Wahrnehmenden ab. Die Hauptbestimmung geht da von einem Triebe, nicht von einem Einflusse aus. Das Einbilden ist ein selbstthätiges Wahrnehmen. Was in der Sinnesanschauung anders woher bewirkt wird, bewirkt in Anschauung durch Einbildungskraft der Geist selbst.

Das Einbilden ist die ursprünglichste Regung der Selbstthätigkeit des Geistes Es ist die erste Anstrengung zum Durchbrechen durch das ihn sonst erdrückende Gedränge der Sinnesregungen. Umgehen auf allen Seiten von den ununterbrochen und gewaltig einströmenden Anschauungen sucht er sich durch die Fluten empor,

und

und zu jenem Odemzug durchzuarbeiten, der ihm zum Bewufstseyn unentbehrlich ist, und der sonst in demselben Augenblicke wieder erstickt würde, in welchem er geweckt wird. Eigentlich strebt aber der Geist hier nur die Oberfläche zu gewinnen. Sich erheben über sie, und auf sie und auf das unter ihr befindliche forschend herabsehen will er da nicht. Er begnügt sich mit dem allgemeinen, von den Aufsenseiten der Dinge berührten, und sohin zwar undeutlichen, aber doch lebendigen Bewufstseyn. Wenn das Denken einem auf selbstverfertigtem Nachen unter bestimmter und fester eigener Leitung statthabenden Befahren der See, ausgerüstet mit allerley Künsten, Manches auch aus der Tiefe heraufzuholen, verglichen werden kann, so ist das Einbilden ein zwar auch nur durch eigene Thätigkeit zu bewirkendes, aber dessen ungeachtet doch ungleich einfacheres blofses Schwimmen. Der Einbildende kommt also eigentlich über die Sphäre unmittelbarer Berührungen nicht hinaus. Er rinnt immerfort nur den Strom der Anschauungen hinab, welche eben durch die Zauberkraft der Einbildung erst ein stätiger, also wahrer Strom werden, indem sie sonst, — nämlich nur so genommen, wie sie sich dem Sinne allein, gufs- oder ruck-weise ergeben, — lediglich der wunderlichsten aller abgebrochen sprudelnden Wunderquellen gleichen. Wohl mufs sich der Schwimmende auf die eine oder andere Weise selbst anstrengen, aber nur so sehr, dafs ihn die Wellen, welche ihn, wenn er unthätig bliebe, verschlingen würden, nun auf ihrem Rücken tragen. Er bleibt deswegen von ihnen stäts unmittelbar ergriffen, wie er sie auch stäts unmittelbar ergreift, und kommt also auf diese Art nie aufser aller unmittelbarer Verbindung mit ihnen.

Aus diesem erhellt, dafs die Einbildungskraft so wenig, als die Denkkraft, eine eigene, in sich selbst abgeschlossene, Anlage, sondern gleichfalls nur das Produkt zweyer tiefern Anlagen sey. Die beyden Grundkräfte unsers Geistes, die des Sinnes und des Selbsttriebes geben auch hier durch ihr eigenthümliches Ineinander-

greifen eine Grund-Erscheinung, welche dem nicht tief genug eindringenden Blicke als eine besondere Kraft erscheint. Der durch den Trieb vom Versinken in den Anschauungen *ab*- aber andauernd an dieselben *hin*-gehaltne Sinn giebt das, was wir Einbildungskraft nennen. Es ist also in dieser keine neue Kraft, sondern nur eine eigenthümliche Verkettung der übrigen Hauptkräfte vorhanden. Der Sinn, welchem für sich allein die Anschauungen immer eben so schnell und rein wieder entwischen, als sie sich ihm gewaltig und betäubend aufdringen, und welcher eben darum auf diese Art nie zu einem eigentlichen Leben kommen könnte, weil sein ganzes Schicksal immer nur zwischen „betäubt- und nichtangeregt-seyn" getheilt wäre, dieser Sinn gewinnt zu seiner vorigen blofsen Empfänglichkeit nun durch den Trieb auch Etwas von Selbstständigkeit, und in derselben die Kraft, die sich darbietenden Anschauungen nach Bedürfnifs von sich *ab*- und doch auch *fest*-zuhalten, und sich dadurch in das ihm immer entgegenkommende, aber immer auch wieder ausweichende Leben endlich mit Gewalt hineinzuwerfen, es zu erobern.

Das Schwierige ist hier eben nur, wie der Sinn durch den Trieb zu diesem seiner Natur widerstrebenden gewaltthätigen Besitzergreifungsakte, wie er also dazu gebracht werden könne, das ihm Entgegenkommende nicht nur, wie es in seiner Ordnung wäre, augenblicklich zu ergreifen, und es sodann auch gleich wieder loszulassen, sondern sich seinem ganzen Wesen zum Trotz zum bleibenden Gebrauch anzueignen. Er, gebaut nur für flüchtige Berührungen vorbeyeilender fremder und ihn gebietrisch behandelnder Einflüsse, soll nun alle diese Flüchtlinge zum Stehen zwingen und zum jedesmahligen Wiedererscheinen auf Befehl, und mitunter sogar in neuer Ordnung. Beym Denken kommt diese Frage nicht in Untersuchung. Der Denkkraft mufs die Einbildungskraft immer schon vorgearbeitet haben, damit jene ihre Arbeit — auch nur beginnen könne. Für sie müssen die Flüchtlinge schon gestellt seyn. Erst

hier

hier frägt es sich, woher der Zauber, welcher mit geheimer Macht Wirkungen hervorruft, die aus den offenbaren Naturen der genannten Kräfte nicht kommen können?

Eben von dem Triebe geht dieser Zauber aus. Der Trieb ist überhaupt das zum Herrschen bestimmte Princip, das sich alles um sich herum zu unterwerfen vermag. Ihm in seiner höhern Form, — als Willen, — mufs sich schlechthin alles und unbedingt fügen. — Aber auch in seiner niedern Gestalt, als sinnliche Willkühr, — kann er sich Unterwerfung verschaffen wenigstens in den sinnlichen Kreisen, und unter gewissen Bedingungen. Der Trieb ist es, von welchem überall das Gewaltigste und das Geheimste ausgeht, die Erhebung des Todten zum Lebendigseyn, die ursprünglichste Regung der Thätigkeit, der erste lebendige Hauch. Kein Leben ohne inneres bewegendes Princip, ohne Selbstthätigkeit, und keine solche Selbstbewegung ohne Trieb. Von diesem erst eigentlich lebendig, folglich auch der Selbstbewegung fähig gemacht, tritt der Sinn unter den Anschauungen mit neuer Kraft auf, von ihnen nicht mehr blofs ergriffen, sondern sie auch ergreifend, und ihnen in sich, in seiner nun erweiterten und befestigten Lebendigkeit, eine bleibende Basis zum Einwurzeln darbietend, nachdem ihnen die äufsere in den zufälligen Eindrücken aufgegangene gleich wieder entweicht. Es ist auffallend, welche Uebergewalt dem Sinne durch diese Selbstständigwerdung zugeht. Nach einem höchst allgemeinen und einfachen Gesetze, — nach dem bekannten der Association, — unterwirft er sich nun alle Arten von Anschauungen, dafs sie sich auf seinen Ruf aus ihrer äufsern Vernichtung erheben und vor ihm in Reihen und Gliedern stellen und bewegen. Der Trieb ist es also auch hier, welcher Wunder wirkt, oder mitunter wenigstens Zauberey treibt, also immerhin das Schwerste thut.

Da sich der Geist einbildend zuerst in seiner imponirenden Kraft zeigt, so kann es nicht fehlen, dafs die Einbildungskraft nicht

 be-

besondere Aufmerksamkeit erregt. Noch auffallender wird sie aber dadurch, dafs in ihr der Geist wenigstens für den nur auf das Aeufsere gerichteten Blick am ausgezeichnetsten in seiner Unabhängigkeit auftritt. Er zeigt wohl auch denkend, wollend, dafs ihm fremde Gewalten eigentlich kein Gesetz geben können. Aber dort giebt er sie sich doch offenbar selbst. Allein hier scheint er ganz gesetzlos zu Werke zu gehen, und doch Gewaltiges zu bewirken. Und in der That fügt er sich hier den wenigsten Gesetzen. Er bewegt sich da wirklich am ungebundensten und doch kräftig.

II.

Einbildungskraft im engern Sinne und Phantasie.

Da sich unser Wahrnehmungsvermögen in zwey Hauptäste spaltet, in den — des sinnlichen und des übersinnlichen, in Empfindung und Gefühl, so leidet nothwendig auch die Einbildungskraft eine Theilung. Es ist eine in mancher wesentlichen Hinsicht andere Regung des Geistes, wenn er sich durch die Bilder-Reihen des Schönen, Guten und Heiligen sinnend fortbewegt, — als wenn er gedankenlos auf den Traum-Gebieten lediglich der Empfindung herumirrt. Wohl befindet er sich in beyden Fällen unter sinnlichen Gestalten. Aber seine Aufmerksamkeit gleitet nur im zweyten Falle tändelnd blofs an den Oberflächen des Sinnlichen hin. Im ersten ist sie ahnend auch auf eine darunter verhüllte edlere Bedeutung gerichtet.

Unser Geist kann auf die ihm eigene freye Weise sinnlich gestalten nicht nur Sinnliches, sondern auch Uebersinnliches. In der Kraft der Anschauung des Abwesenden wohnt ihm eben eine Art Kraft der Anschauung — auch des an sich überhaupt Unsichtbaren bey, wenn ihm übrigens nur die Kunde dieses Höhern anderswoher gegeben ist. Und diese Kunde ist ihm gegeben durch den Sinn

für

für Vernunft, durch das Gefühl. Er ist also im Stande, auch seine edlern Ahnungen in Bildern hinzustellen zum klaren und anhaltendern Genufs. Er ist im Stande, dem Reingeistigen eine körperliche Hülle umzuwerfen, damit es unter sinnlichen Wesen auch sinnlich auftrete, und denselben auf allen Wegen begegne, folglich weniger fremd erscheine. Unser Geist mufs Alles, was sich ihm ganz einheimisch ankünden soll, zuletzt immer auch anschauen. Da ihm nun dieses mit den Wesen selbst nicht möglich ist, so versucht er es wenigstens mit ihren Zeichen. Der Himmel und dessen reinere Lebensluft stellt sich seinem Blicke nicht. Er schaut also wenigstens nach den Bewegungen der Zweige in den Bäumen, um zu sehen, aus welcher Gegend der Wind komme. Die Natur ist auch hierin seine Lehrmeisterin. Vermag nicht auch sie die unsichtbaren Seelenkräfte in die dem Auge offenen Züge des Gesichtes zu graben! Er, der das, was sie bewufstlos thut, auch zu verstehen im Stande ist, thut ihr nach, was eigentlich noch mehr seines Faches ist, als des ihrigen.

Auf diese Weise steht unsere Einbildungskraft in doppeltem Karakter da, einmahl als Kraft der selbstthätigen Gestaltung blofser sinnlicher Materialien, und dann als Kraft solcher Gestaltung auch übersinnlicher Stoffe. Sie heifst in der ersten Rücksicht Einbildungskraft im engern Sinne, in der zweyten — Phantasie. Jene ist uns mit den Thieren gemein, diese kommt nur uns zu.

In uns hat also die Einbildungskraft zweyerley sehr ungleiche Wurzeln. Die eine steckt, wie bey der thierischen, in der Sinnlichkeit. Die andere aber dringt weiter in die Tiefen unsers übersinnlichen Wesens. Wohl nimmt auch die Phantasie ihre Farben und Linien aus der Sinnenwelt, oder läfst dieselben vielmehr von der eben sogenannten Einbildungskraft im engern Sinne — zusammentragen. Aber sie bezieht dann aus den Abgründen der Gefühle

die

die geheimere Gewalt der Leitung des Zeichnens, und der Bedeutung des Gezeichneten. Sie führt der Einbildungskraft die Hand, und macht, dafs ihre Gestaltungen nicht blofse zufällige Bildereyen, sondern mehr oder weniger sinnvolle Symbole werden.

Da es zu diesem tiefern Eindringen in unser Inneres, besonders in jenen eigenthümlichen Bestandtheil desselben, auch eines kräftigern und eigenthümlichen Triebes bedarf, da unser Gefühl überhaupt mit unserm Willen, mit unserer eigentlich freyen Kraft, so innig verschlungen ist, dafs es sich ohne denselben nie tief und bleibend genug öffnet, so mufs der Phantasie auch aus dieser Region unsers Wesens Hilfe zufliefsen. Auch unser Wille mufs bey den Gestaltungen des Uebersinnlichen mitwirken, zwar nicht als klare, ihrer selbst ganz bewufste Kraft, aber doch als dunkler, sich wenigstens fühlender, Instinkt. Unsere Phantasie entsteht daher durch das Zusammenwirken unsers höhern und niedern Sinnes und unserer freyen Selbstbestimmungskraft. Der erste mufs die Bedeutung, der zweyte das Bild liefern, und von der dritten müssen die Bande zwar nicht gelöst, aber doch gelüftet werden, womit die beyden ersten aufserdem in Bewufstlosigkeit niedergehalten werden. Der Wille löst dem Gefühle die Zunge, und dieses beginnt in der Sprache der Empfindung zu reden. Die Phantasie ist das an der Hand des Willens in dem Leibe der Empfindung auftretende, — oder das vom Willen einstweil nur auf dem Boden der Empfindung aufgestellte Gefühl. Noch steht also dieses nicht ganz fest und klar in seiner eigentlichen Heymath, in sich selbst, da. Es ist aber doch vor der Hand vor dem Versinken gesichert. Es versteht sich zwar noch nicht. Es fühlt sich aber doch.

Durch diesen Zuflufs von Leben aus unsern gröfsern Tiefen gewinnt unsere Einbildungskraft überhaupt einen ausgezeichneten Karakter, selbst an ihrer blofs sinnlichen Seite. Nicht nur als

Phan-

Phantasie, sondern schon als sogenannte Einbildungskraft im engern Sinne ist sie dadurch in uns unermefslich reicher, stärker, gewandter an schönen und — gräfslichen Bildungen, als in den Thieren. Wenn unser höheres Wesen einmahl in uns wach geworden ist, so kann unser niederes davon nie ganz unberührt bleiben, entweder zum Segen, wenn jenes sich erhebt, oder zum Fluch, wenn dasselbe im Versinken begriffen ist. Nothwendig ist also auch unsere Einbildungskraft nie ohne alle Einmischung der Phantasie, sondern durch diese immer — einmahl veredelt, das andremahl verwildert. Daher die herrischere und nicht selten sogar eigensinnige und launenhafte Weise, womit wir überhaupt die Dinge auch der blofsen Sinnenwelt zu ergreifen pflegen. Die Thiere nehmen sie in der Regel, wie sie sind. Wir nicht. Wir ändern erst immer etwas daran. Wir verbessern oder verschlechtern sie — in unserer Einbildung auf irgend eine Art. Wir werfen ihnen Lichtpunkte oder Schatten-Seiten an, die sie für sich nicht haben.

Das unzertrennlichste Merkmahl der Einbildungskraft, wovon sie sich in keiner möglichen Steigerung losmachen kann, ist, wie aus dem Vorgehenden erhellt, das sinnliche Anschauen. Denn auch als Phantasie mufs sie das Uebersinnliche noch unter sinnliche Umrisse bringen, in sinnlichen Formen aufführen, mufs sie das Unsichtbare sichtbar zu machen suchen. Eben dadurch gehört die Phantasie noch dem Reiche der Einbildungskraft überhaupt an. Sonst hörte sie auf, Phantasie zu seyn, und verwandelte sich — in Verstand. Die Einbildungskraft kann und soll aber dem Verstande immer und überall nur in die Hand arbeiten, nie er selbst werden. Jenes thut sie nun auf die zuvor berührte Weise vollständig. Sie stellt die Wahrnehmungen des Physischen und des Höhern in festen ergreifbaren Formen hin, und fixirt dadurch die flüchtigen Erscheinungen für die tiefere Untersuchung des Verstandes, der in ihr Inneres eindringen soll. Sie bereitet also unser Denken, und sohin unser Erkennen in den beyden uns zugänglichen Welten vor. Sie

giebt

giebt die erste aus dem Innern kommende Einleitung zu unserm Selbstbewufstseyn. Ohne Einbildungskraft überhaupt könnten wir nicht einmahl unser äufseres Daseyn inne werden, ohne Phantasie wenigstens unsere Menschheit nicht.

Die Einbildungskraft in dieser vollständigen Ausdehnung, in welcher sie sowohl unser niederes Bildungsvermögen, als auch unsere Phantasie einschliefst, ist daher eigentlich schon unser ganzer Geist in seiner, unser ganzes inneres Daseyn umfassenden, aber auch dunkelsten und ungeregeltsten, Lebendigkeit. In ihr regen sich theils unmittelbar, theils mittelbar das Empfindungsvermögen, die Begierde, das Gefühl, die Vernunft, der Wille, aber insgesammt noch ohne die bey allem Zusammenhange und bey aller gegenseitigen Bestimmbarkeit und Abhängigkeit auch erforderliche Abgeschlossenheit und Selbstheit, also ohne eigentliche Klarheit, und ohne bleibende Richtung, ohne die Herrschaft der jeder Kraft eigenthümlichen Regel. Die unzähligen Berührungen, welche auf den niedern und höhern Sinn immerwährend einwirken, verursachen in demselben unzählige Regungen. Dadurch werden in dem Trieb, — in dem niedern und in dem höhern, — unzählige Bewegungen geweckt, welche sich in dem, obwohl aus der Willkühr und mitunter sogar aus dem Willen selbst kommenden, im Ganzen doch mehr instinktartigen, als freyen Bestreben sammeln, sich des so vielfach, aber eben darum auch zu reichhaltig dargebotenen Lebens vor Allem nur überhaupt und zur Noth zu bemächtigen. Die zahllosen Regungen unsers Innern, bestimmt, sich in abgesonderten und nur mitunter durch Seiten-Canäle in Verbindung gebrachten Rinnsalen fortzubewegen, strömen auf diese Weise uferlos in einander, und bilden ein Meer, auf welchem ohne sichtbare Regel Welle über Welle hinstürzt und dem Blicke des Beobachters Nichts anderes bestimmt erscheint, als die Anstrengung des sich aus den Tiefen auf die Oberfläche emporkämpfenden Lebenstriebes.

Die-

Dieser Zustand einer allgemeinen innern Ueberschwemmung ist der erste, mit dem unser Leben beginnt, und aus welchem sich unser Geist nur sehr allmählig nach vielen und grofsen Anstrengungen heraus auf das feste Land der Besinnung rettet. In der Regel gehen aber die Strömungen auch später so voll, dafs sie über ihre Ufer fast immer wenigstens einige leichte Wellen hingiefsen, bereit mitunter sogar in grofsen Massen darüber wegzustürzen. Nicht selten werden die Dämme, wodurch den Fluten ein regelmäfsiger Lauf angewiesen ist, aus Bedürfnifs, oder auch wohl aus blofser Lust wieder ganz durchstochen, und man schaukelt sich ungebunden auf den losgelassenen Wellen. Immer ist es der ganze Geist, der sich, spielend oder kämpfend, auf dem vollen, aber klaren Wasserspiegel oder durch den Wogenbruch seines nicht eben so ganz geregelten als tief lebendigen Wesens hinbewegt, — sich blofs dunkel empfindend und fühlend, nicht bestimmt bewufst. Eben so regt sich auch der ganze Geist des Thiers in der thierischen Einbildungskraft. Da demselben aber die höhern Anlagen des unsrigen gebrechen, so ist der Zustand, in welchen das Thier durch seine Einbildung versetzt wird, nicht von solchem Umfange, und von solcher Kraft, überhaupt von einem andern Karakter. Das Thier besitzt darin schon seine ganze ihm mögliche Besinnung. Wir in ähnlicher Lage nicht. Das thierische Leben ist darum, wiewohl in blofser Einbildung wurzelnd, auf seine Weise doch gewöhnlich ruhig, fest, und so sehr geordnet, als es für seine Zwecke nöthig ist; das unsrige entgegen in solchem Zustande meistens entweder stürmisch oder träge bis zur Stagnation, immer höchst unstät, und gewöhnlich in der einen oder andern Hinsicht bizarr. Jenes fluthet aber auch überhaupt nicht so übervoll. In dasselbe ergiefsen sich ja nur die gleichartigen Strömungen des niedern Sinnes, und selbst diese nicht so ergiebig als bey uns. Von Einmischungen höherer, also ungleichartiger Kräfte ist es ganz frey.

Ein andrer Unterschied zwischen Mensch und Thier leuchtet nun ebenfalls ein. Da dem letzten jede höhere Anlage mangelt, so vermag es sich nie ganz aus dem eben berührten Zustande des blofs sinnlichen Einbildens herauszuarbeiten. Das verstandlose Thier kommt nie zu einem Verstehen, sondern nur zu einem Empfinden seines Daseyns. Sein Leben rinnt ihm immer nur verworren und dumpf, also im Grunde bedeutungslos dahin, lediglich in stillerm oder lauterm Taumel, in blofsem Wechsel von halbwachem Genufs und ganzem Schlaf.

Unser höheres Bildungsvermögen ist in uns nie ohne die Mitwirkung des niedern thätig. Jenes ist aber immer das tonangebende, und dieses steht immer in dem untergeordneten Verhältnisse blofser Dienerschaft. Das von dem Instinkte der Freyheit gestützte Gefühl giebt die Bedeutung, den Geist. Die Empfindung hat nur die Materialien zu liefern, aus welchen der Ausdruck für die Bedeutung, der Leib für den Geist, erbaut werden soll. Wir treiben uns also wohl auch phantasirend nur auf den Wogen der Anschauungen herum, aber nicht blofs anschauend das Aeufsere, sondern auch ahnend ein Inneres. In dieser Stellung und Beschränkung wird hier die Phantasie immer genommen, wenn von ihr ausschliefslich die Rede ist.

Die Phantasie in dieser Bedeutung nun ist der Keim vorzüglich unsers bessern, aber auch überhaupt unsers ganzen innern Seyns. In ihr versuchen alle unsere geistigen Anlagen, besonders unsere schönsten, ihre erste Regung. Die Kraft der erwachenden Gesinnung drückt in ihr das im Schoofse der Vernunft geheimnifsvoll bewahrte, und vom Gefühl geheimnifsvoll gespaltene Samenkorn des Edeln aus den dunkeln Tiefen unserer Brust empor, damit es als Ahnung obenauf in die Region des Lichts und des vollern Lebens eintrete, von der Empfindung mit sichtbarer Form angethan, und dadurch selbst der veredelten Begierde eine ergreifbare Seite

dar-

darbietend. Ahnend edlere Mächte und Beziehungen, und sich sehnend nach schönern und zartern Genüssen, und seliger schon in dieser blofsen Sehnsucht als sonst in voller Wirklichkeit, schwebt unser Geist auf den Gebilden der Phantasie, wie über einem leichten Morgengewölke — einer wunderbaren Dämmerung und einer mildern Lebensluft entgegen.

Diese leise und zarte, aber umfassende Lebendigkeit in der Phantasie kündet sich von allen Seiten an. Wo wir immer hinblicken, finden wir Bestätigungen davon. — Warum trifft man da, wo die Vernunft noch in keinem Funken zu erglimmen begonnen hat, auch noch keinen Versuch von irgend einem eigentlichen Phantasiegebilde, schlechthin keinen, selbst nur in den allerersten, höchst unbestimmten Umrissen nicht? Der Thiermensch ist wie das Thier noch nicht einmal zu Märchen erwacht, durch welche dort und da wenigstens ein entfernter Blitz aus höhern Regionen zuckend fährt. Er brütet wachend, wie schlafend, lediglich über dumpfen bedeutungslosen Träumen, wenn er eben nicht von stärkern Empfindungen gepackt ist. — Warum stehen Zartheit des Gefühls und Lebendigkeit der Phantasie in so innigen Verhältnissen, dafs diese mit jener unvermeidlich wächst oder untergeht, und deswegen dem gewöhnlichen nicht tiefer eindringenden Blicke die Regungen der ersten meistens als blofse Spiele der zweyten erscheinen? Die schönen besonnenen Gebilde verlieren sich in demselben Grade, in welchem Rohheit oder Entnervung zunimmt. Die Zeiten der Unkultur und der Ueberkultur sind immer auch die Zeiten wilder Träumereyen, oder eines matten, nicht einmahl in ahnenden Träumen auflodernden, sondern in blofser Handgreiflichkeit des niedern Sinnes versunkenen Lebens. — Warum ist Reinheit des Willens von so entscheidendem Einflusse auf die Bewegungen, auf das ganze Leben der Phantasie? Wohl braucht der Geist, um sich in den hier berührten schönen Gestaltungen zu regen, in seiner freyen Kraft noch nicht sehr erstarkt zu seyn. Vielmehr erhebt sich diese in ihnen

 eben

eben nur leicht, erst von ihrer zartesten Seite, blofs als leiser Instinkt eines höhern Treibens. Aber unangesteckt entweder überhaupt, oder wenigstens für den Augenblick solcher Regung losgebunden von den Banden unedler Begierlichkeit, das mufs er nothwendig seyn. Nur dem Unschuldigen gestalten sich seine bessern Ahnungen in sinnlichen Anschauungen, und dem Unreinen gelingen nur in den glücklichen Augenblicken reiner Anwandlungen einige jener schönern Gebilde.

Darum eben, weil sich in solchem Zustande vorzüglich nur unsere bessern Kräfte regen, und so leicht regen, und in solcher Harmonie nicht nur unter sich, sondern selbst mit unsern übrigen niedrigern Kräften, dieselben mit sich in ein einziges, — und dadurch um so gefühlteres, Leben auflösend, darum ist dieses Phantasie-Leben so anziehend. Der schönste, also auch der beseligendste Theil unsers Wesens ist darin der herrschende, und er herrscht mit milder Nöthigung über den andern in solcher Lage ihm gerne gehorchenden. Das Uebersinnliche in uns senkt sich zum Sinnlichen herab, um dieses zu sich emporzuheben. Das Unsichtbare nimmt eine sichtbare Gestalt an, um auch unter Sichtbarem zu wandeln, und es mit sich zu befreunden. Man gelangt zu jenem herrlichen, obgleich nur leisen Selbstgefühle seines aus streitenden Elementen zusammengesetzten Wesens, worin sich der Streit in ein einziges Gefühl allgemeiner Beseligung auflöst ohne Kampf blofs durch allseitige zarte Regung — einerseits der noch nicht erstarkten niedern Kräfte, anderseits der an sich stärkern höhern. Dieses köstliche Schauspiel begegnet uns bey einzelnen Menschen in den seligen Tagen einer schönen Kindheit, und in manchen nachfolgenden glücklichen Augenblicken eines erhöhten und durch keine feindlichen Einmischungen gestörten Lebens-Gefühls. Es begegnet uns bey Nationen in der Morgendämmerung ihres ersten heitern Erwachens, und selbst bey unserm ganzen Geschlechte in mancher in der Geschichte und in der Dichtung noch erhaltenen schönen Sage

aus

der Urzeit. Daher das unnennbar schöne Licht, das aus dem Morgen unsers Lebens in die spätern Tage desselben herabschimmert! daher die Seligkeiten, welche für Nationen, wie für einzelne Menschen, in schönen Jugend-Erinnerungen liegen!

So schön aber dieses Leben in reiner unentweihter Phantasie ist, so zart ist es auch, und so unsicher. Die Zartheit macht eben einen Hauptgrund seiner Schönheit aus. Es ist nur die Schönheit des Keims, der gerade erst aus dem schützenden Dunkel des Schoofses, in welchem er unerkannt, aber auch unangefochten verborgen lag, an das Licht des Tages hervorbricht, welcher ihn nicht weniger mit Gefahren, als mit neuer Pflege empfängt. Leicht, dafs seine zarten Blätter von den Berührungen der unzähligen Mächte leiden, die jetzt darauf losdringen. Leicht, dafs ihm selbst eine milde Atmosphäre zu rauh wird. Eigentlich ruht dieser ganze schöne Zustand blofs auf dem glücklichen Zufalle einer solchen Verkettung aller Umstände, dafs Nichts das Gleichgewicht der verschiedenen zarten Regungen störe, welche zusammen die schöne Gesammterscheinung geben. Sobald die eine oder andere der mannigfach mitwirkenden Kräfte herrischer vordringt, so ist der Zauber aufgelöst. Und wie leicht mufs dieses bey solcher allgemeiner Unselbstständigkeit geschehen? Es gehört daher nicht weniger zum Wesen dieses Zustandes, ungewifs und unzuverlässig, als, schön zu seyn.

Wenn übrigens dieser Zustand unsers Geistes hier mit heitern Farben gezeichnet wird, so versteht sichs wohl von selbst, dafs es nur für den Fall gelte, wo der bezeichnete Zustand die ihm von der Natur angewiesene Stelle einnimmt. Als Anfang unsers Bewufstseyns, als beginnende Geistes-Thätigkeit ist er schön. Ihn aber als Ziel aufstellen zu wollen, wäre eben so verkehrt, als wenn man die Frucht zum Mittel machen, und den Keim erst hinterher folgen lassen wollte. Auf ihrem Platze steht die Kindheit in eigenthümlicher Lieblichkeit da. Später befindet sie sich überall am unrechten Orte,

und

und läſst sich widerlich an. Eben so bieten frühe kindliche Zeiten ganzer Volksstämme herrliche Erinnerungen dar. Aber wie seltsam würde die Ansicht der Gegenwart oder die Aussicht in die Zukunft, wenn man diese Erinnerungen in Wünsche für die erste, oder in Hoffnungen für die zweyte umwandeln wollte! Wohl kann und soll uns der im Keim verborgene Segen, der uns da unentfaltet schon so herrlich anspricht, auch in der Blume und in der Frucht beglücken, aber alsdann auf andere Weise, in andrer Form, zum Theil oder ganz entfaltet, wiewohl auch dabey immer noch geheimnisvoll genug.

Diese eigenthümliche Stellung an den Quellen unsers inwendigen Lebens ist den Phantasieregungen so wesentlich, daſs sie ihnen nicht nur im Ganzen, sondern auch in jedem einzelnen Falle zukommt. Sie stehen ohne alle Ausnahme immer nur dann am rechten Platze, wenn sie auch bey jeder besondern Lebensthätigkeit am Anfange derselben stehen. Alles in uns muſs mit einer Bewegung unserer Phantasie beginnen, und die Phantasie darf sich bey Allem nur das Beginnen vorbehalten. Das weitere hat sie den übrigen Kräften zu überlassen.

Auf diese Weise steht es der Phantasie zu, vor Allem den Denkakt einzuleiten *). Das Erste, was in Hinsicht dieses Aktes erfordert wird, ist, daſs wir das zu Denkende vor uns hinstellen, lebendig hinstellen, damit wir weiter einzudringen, Zeit gewinnen, und die Seele eines belebten Leibes, nicht bloſs das todte Mark eines Leichnams vor uns haben. Nur so von bleibender und lebendiger Anschauung ausgehend, gelangen wir auch zu Gedanken, zu eigentlichen lebendigen Gedanken, ergreifen wir also wahre We-

*) Und dadurch eigentlich schon jede andere Regung unserer geistigen Thätigkeit; denn durch den Denkakt ist unser ganzes inneres Leben, in wiefern es ein seiner selbst bewuſstes also wahres geistiges Leben ist, bedingt.

Wesen, keine blofsen Spukgestalten. So entscheidend wirkt die Phantasie in solcher Stellung — selbst für den, ihr sonst sehr entgegengesetzten, Verstand. Wollen wir sie aber über den Verstand stellen, so heifst das eigentlich, diesen vernichten, und eben darum sie selbst auch dazu, statt ihrer eine blofse bedeutungslose Einbilderey begünstigend. Wenn im vorigen Falle die Anschauung auf den Begriff übergeht, indem sie ihn ebenfalls, — in seiner Art, — anschaulich macht, so bringt sie sich in diesem, wo sie den Begriff verdrängend eine Stelle einnimmt, die sie nicht behaupten kann, selbst um ihre eigene Natur, und wird aus einer sinnvollen Ahnung ein widersinniges Gemenge unbegriffener Anschauungen und unanschaulicher Begriffe. Die Stellung der Phantasie also ist es, welche darüber entscheidet, ob uns unser Denken zu einem lebendigen Erkennen, oder zur blofsen todten und tödtenden Grübeley und Schwärmerey führen soll. —

Auf ähnliche Weise läfst sich darthun, dafs es ebenfalls diese Stellung sey, welche über das Schicksal unsers Strebens, wie unsers Denkens entscheidet *). Auch hier mufs die Phantasie mit ihrer überirdischen Macht an der Quelle verweilen, und die kommende Ahnung des Edeln mit dem Zauber ihres Lichtes umkleiden, damit dieselbe als lebendiger und belebender Trieb unser Wesen durchglühe, und in lebendigen Gesinnungen und Thaten aus einander treibe. Ohne solchen Lichtkörper, etwa nur in dem Gehäuse irgend eines zufälligen oder mühsamen Begriffes hinterlegt, rollt diese blofs über die Oberfläche unsers Daseyns hin. Wenn das Gute recht geschehen soll, gründlich und ganz, so mufs es aus Trieb geschehen, folglich aus Bedürfnifs. Woran aber ersteht jener und dieses, wenn nicht an der Anschauung? Eine matte Phantasie hat

*) Von dem tiefern Grunde, der selbst über diese Stellung entscheidet, kann hier die Rede nicht seyn. Diese Stellung ist einmahl von allem Berührten der sichtbare Grund.

hat auch eine matte Gesinnung zur Begleiterin. Selbst in jener ist ja schon unsere freye Kraft thätig, nur auf andere Weise, als in dieser. — Verläfst aber die Phantasie diesen Platz, um dafür die Stelle der Handlung selbst zu besetzen, so verwandelt sich das ganze schöne Schauspiel in eine blofse Farce. Statt einer grofsen, kräftigen, in sich selbst wurzelnden Gesinnung stellt sich uns nur ein an sich mattes, blofs von äufsern Reitzen unterhaltenes Getändel mit müfsigen Wünschen dar. Nur allerley Umtriebe regelloser Begierden, ein durch Schwärmerey nach verschiedenen Richtungen hingejagtes, im Innern aber unkräftiges Leben begegnet uns, kein fester, in sich abgeschlossener Karakter, — ein Brüten und Schwelgen in verworrenen, einander entgegengesetzten Anstrebungen, kein besonnenes Auftreten in klaren und kräftigen Handlungen.

Eine andere, meistens sehr mifsverstandene, Erscheinung entsteht an der Phantasie auf folgende Weise. Da sich die Kräfte in ihr insgesammt nur dunkel und grofsentheils auch leise regen, so bewegen sie sich nicht in der ganzen Festigkeit ihrer eigenthümlichen Karaktere. Ihr Karakter ist aber ihre Regel. Sie bewegen sich also nicht gehörig geregelt. Das Phantasieleben scheint darum ein Spiel blinder Würfe zu seyn. Wirklich wird in ihr jede Kraft leicht aus der Richtung ihrer Regel weggerückt, und es hat in soferne eine Art Suspension der gewöhnlichen, für das vollständig erwachte und erstarkte Leben gültigen, Gesetzgebung Statt. Die Dinge in uns gehen da nicht bestimmt den ihnen durch ihre Naturen vorgeschriebenen Gang. Sie bewegen sich auf eine ungebundnere Weise. Aber die Bande sind ihnen eigentlich doch nicht abgenommen, sondern nur gelüftet. Nicht mehr strenge liegen sie an; sie liegen aber doch noch an. Als feste und deutliche Gewalt regt sich die Natur der Kraft nicht, aber als dunkler und lockerer Instinkt, mithin freylich nicht jeden einzelnen Versuch bestimmend, aber doch die Richtung aller Versuche überhaupt. Und an die

Stelle

Stelle der zum Theil gelähmten ältern und besondern Gesetze tritt ein neues allgemeines, das sogenannte Associationsgesetz. Ganz ungeregelt ist daher auch dieser Zustand nicht. Die ihn leitende Regel ist einerseits nur loser und andrerseits nur geheimer, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Der blofsen niedern Einbildung kommt allerdings weniger Leitung von Innen zu statten. Diese ist mehr der Regellosigkeit blofser äufserer Einflüsse preisgegeben. Aber die Phantasie steht unter der Obhut einer eigenen, zwar sehr zarten, aber darum doch nicht unkräftigen Natur.

Diese anscheinende Regellosigkeit ist es eigentlich, welche der Phantasie in der Meynung der Menschen am meisten schadet, welche sie bey dem Bessern in übeln Ruf bringt, und ihr bey den übrigen eine Werth-Schätzung und Neigung zuzieht, wodurch jener nur noch mehr verschlimmert wird. Die ersten haben gewöhnlich nichts als Mifstrauen und Furcht für sie. Sie glauben, von einer Kraft, in welcher sie keine Wahrheit und keine Regel sehen, nur Schlimmes erwarten zu dürfen. Sie sehen in ihr lediglich ein Dichten und Trachten auf Betrug und Unordnung, also allenthalben Uebel oder Gefahr. Den andern ist eben das willkommen, was jene scheuen. Ihnen wird gerade das Spielartige und das Ungeregelte in der Phantasiebewegung zum Hauptreitz. Sie entdecken darin eine Aussicht auf die Möglichkeit einer Bewegung ohne Anstrengung und eines Daseyns ohne die sonst gewöhnlichen lästigen Einschränkungen. Sie lieben mühelose Unterhaltungen, und eine ganz freye Rennbahn für den Lauf ihrer Begierden, und glauben dieses in der Phantasiewelt anzutreffen. Aber unstreitig sehen beyde sehr unrichtig. Weder die Uebel, welche die ersten fürchten, noch die Lüste, welche die zweyten erwarten, liegen in dieser Welt selbst. Erst in der daranstofsenden des gemeinen niedern Einbildens ist all diefs zu finden. Dort nur giebt es Täuschungen ohne irgend einen inwendigen Gehalt, und volle Ungebundenheit ohne irgend ein höheres Gesetz, eigentliche Lüge, und volle Zügellosigkeit. In der

Welt der Phantasie waltet immer wenigstens geheim eine höhere Bedeutung und eine höhere Regel. Sie enthält also Nichts, was den Bessern ängstlich machen, oder den Trägen und Begierlichen zur Sehnsucht nach ihr reitzen sollte. Der einzige Umstand ist gegen sie, dafs sie nicht eben so fest, als schön ist. Sie allein vermag nicht zu verhindern, dafs nicht bey stürmischern Veranlassungen die unreinen Strömungen gemeiner Einbildungen in ihren reinen Wasserspiegel eindringen. Das ist die einzige Gefahr, in der man sich bey ihr befindet. Diese entsteht aber weniger aus ihr selbst, als nur aus ihrer Lage, und um sich dagegen sicher zu stellen, soll ihr nicht ausgewichen, sondern beygestanden werden. Nicht das ist gefährlich, sich überhaupt der Phantasie zu überlassen, sondern das, sich *nur* derselben zu überlassen. Darum ist uns aber neben ihr auch Verstand zur Aussteuer geworden.

III.

Phantasie und Verstand.

Schon für blofse Einbildungskraft und Verstand giebt es einen gemeinschaftlichen Berührungspunct. Beyde entstehen aus der Zusammenwirkung des Sinnes und des Triebes. Die Phantasie bietet aber dem Verstande eine ganze Seitenfläche zur Berührung dar. Sie kommt, wie der Verstand, nicht nur aus dem gemeinen, sondern aus dem höhern Sinne, und nicht nur durch den sinnlichen, sondern durch den übersinnlichen Trieb. Auch sie ist das vom Willen gehobene und gehaltene Gefühl.

Dieses hindert aber nicht, das nicht doch noch ein wichtiger, bis ins Innerste eingreifender, Unterschied unter beyden statt habe. Der Hauptgrund dieses Unterschieds liegt eben in dem Stande der tiefsten Wurzel von beyden, in der Kraft der freyen Selbstbestimmung. Diese Kraft tritt im Verstande in ungleich höherm

herm Grade auf. Ihre Regung ist dort auch, wenn die Kraft selbst nur in der Form der Gewohnheit oder gar blofs in der — des Instinktes wirkt, bestimmter, fester, entscheidender. Darum erhebt sich dort auch das Gefühl immer ungleich stärker und klarer zur Selbstständigkeit, nicht blofs zur Aufstellung auf einer fremden Basis *), und zur Einsicht in sich selbst, nicht nur zur Ahnung seiner selbst. Es sind daher allerdings dieselben Grundkräfte, welche sich in beyden regen, aber in ganz verschiedenen Weisen und Graden ihrer Thätigkeit. In der Phantasie treffen sie nur die ersten Einleitungen und Vorbereitungen zu den nachfolgenden bestimmten Besitz-Ergreifungs-Akten, und zur Benützung und zur Beherrschung des in Besitz Genommenen. Uebrigens läfst sich freylich die Scheidungslinie hierin nicht so ganz bestimmt angeben, dafs man sie längs der ganzen Gränze hin immer deutlich verfolgen könnte. Die beyderseitigen Regungen können sich oft in einander zu verlieren scheinen.

Auffallend und an sich bestimmter ist der Unterschied in dem ersten Keime, welchen die eben berührten Wurzeln treiben, und welcher ebenfalls zum Wesen der ganzen Erscheinungen gehört, die wir unter Verstand und Phantasie befassen. Dieser erste sichtbare Keim ist dort ein Begriff, hier eine Anschauung. Dort im Verstande geben allein Wille und Gefühl dasjenige, was gesucht wird, durch Abstraction. Hier mufs auch die Empfindung mitarbeiten. Hier mufs nämlich diese die nöthigen Stoffe zur Combination geben, auf welche da ausgegangen wird. Der Verstand vergeistiget selbst das Sinnliche. Die Phantasie versinnlichet selbst das Uebersinnliche.

 Dar-

*) Auf der Basis der Empfindung, welche bekanntlich den Ausdruck, der die Ahnung halten mufs, zu liefern hat.

Daraus ergeben sich dann noch so manche andere Unterschiede. Der Verstand geht seiner Natur nach zunächst und überhaupt mehr auf das Innere, die Phantasie — auf das Aeufsere. Wohl verlangt es auch diese nach einem inwendigen belebenden Princip. Aber sie stellt sich doch nur vor die Form hin, um die Seele in den Zügen des Gesichtes zu lesen. Der Verstand will die Seele selbst ergreifen. Darum dringt er immer tiefer, während die Phantasie ihren Blick stäts nur auf den äufsern Linien und Schattirungen der Gestalt herum bewegt. Dem Verstande ist es zunächst gleich um das Wesen, der Phantasie zunächst nur um die Erscheinung zu thun, von welcher das Wesen freylich eben darum auch nicht ganz getrennt seyn kann, weil es sich darin darstellt.

Die mit solchen Naturen nothwendig verbundene Wirkungsart wurde oben schon berührt. Der Verstand abstrahirt. Die Phantasie combinirt. Dieselben Grundkräfte regen sich also nach der Verschiedenheit ihrer nächsten Zwecke auf eine ganz verschiedene Weise, und geben sohin auch von dieser Seite zwey sehr verschiedene Grunderscheinungen.

Eben so weichen, wie gleichfalls oben schon erwähnt wurde, die beyderseitigen eigenthümlichen Wirkungen von einander ab. Der Verstand bringt eine allgemeine Vorstellung zu Stande, die Phantasie eine individuelle. Jener liefert nämlich einen Begriff, diese — eine Anschauung. Und wenn auch der Verstand zuletzt eine Art Anschauung bewirkt, so ist das nur eine Anschauung durch den Begriff, eine blofs geistige. Die Phantasie aber macht uns sinnlich anschauen, in einer auch äufserlich im Raume darstellbaren Form.

Eben dadurch entsteht ferner ein wichtiger Unterschied in den Ausdrücken. Die äufsern Darstellungen tragen nothwendig den Karakter der innern an sich. Die Phantasie entwirft zur Mittheilung

lung an andere eben so wohl, wie zu ihrer eigenen Ansicht, — Zeichnungen. Sie copirt die Gegenstände zum Anschauen. Sie mahlt. Der Verstand giebt nur Bezeichnungen. Er nennt die Gegenstände zum Denken. Er signalisirt. Die Sprache der Phantasie ist Pantomime, die — des Verstandes — artikulirte Rede.

Diese Unterschiede in Verbindung mit der zuvor erwähnten Einheit bestimmen nun die Verhältnisse, in welchen Phantasie und Verstand mit einander stehen, genauer. Jene muſs diesem, wie schon erinnert wurde, in die Hände arbeiten. Sie muſs nämlich — die flüchtigen Erscheinungen auffangen, hinstellen und festhalten, damit der Verstand Zeit gewinne zur ausführlichern und tiefern Untersuchung. Das heiſst also, der Wille muſs das Gefühl vor Allem dahin bringen, daſs es sich des Wahren indeſs nur überhaupt und dunkel, aber bleibend bemächtige, sohin dasselbe einsweil in einer aus den Stoffen der Empfindung zusammengesetzten sinnlichen Gestalt zu weiterer Behandlung hinterlege. Erst nach diesem kann er das Gefühl weiter leiten, es nämlich antreiben, in das Einzelne, sohin in das Inwendige, einzugehen, und sich desselben klar und andauernd zu bemächtigen. Erst also, wenn die Phantasie auf ihre wunderbare Weise das Unsichtbare in anschaulichen Formen aufgestellt hat, kann der Verstand in dasjenige eindringen, was in der Anschauung zwar überhaupt *auf*-stellbar, aber nicht eigentlich *dar*-stellbar ist, auf das Wesen selbst. Die niedere Einbildung allein vermag diese unentbehrliche Einleitung zum Denken nicht zu geben. Sie allein befindet sich in der Gewalt des Zufalls, kann also nur auf gut Glück, nicht zu festen Zwecken, gestalten, am allerwenigsten zu höhern, wie die — des Denkens sind. Sie kann überall lediglich Hüllen ergreifen. Von einem Geiste in denselben hat sie keine Ahnung. Einen Geist zu bannen versteht sie also auch ganz und gar nicht. Und diesen auf seiner Flucht zu ergreifen, und für weitere Erforschung festzuhalten, das ist hier doch die Hauptsache.

Des-

Deswegen ist die Phantasie so ungemein wichtig für den Verstand. Das Leben des Zweyten wurzelt zunächst ganz in der ersten. Die Vorzüge und Gebrechen von jener theilen sich daher in der Regel auch diesem mit. Eine lebendige Phantasie hat, wenn nicht besondere Einwirkungen dazwischen treten, auch einen kräftigen Verstand zum Begleiter. Es ist zwar überhaupt möglich, dafs dieser selbst bey kräftiger Einleitung durch eine starke Phantasie — doch noch unkräftig bleibe. Der Wille kann durch Umstände veranlafst auf der untergeordneten Stufe der zu blofsen sinnlichen Gestaltungen erfoderlichen Anstrengung stehen bleiben, ohne sich weiter zur höhern des weitern geistigen Eindringens zu erheben. Aber solche Fälle gehören schon zu den ungewöhnlichern, die nicht aus der Natur der Sache selbst kommen, sondern blofse Ausnahmen bilden. Bey gleichen Umständen entscheidet immer die Kräftigkeit der Phantasie für die Kräftigkeit des Verstandes, die sich dann nach den Arten der Phantasie-Stärke entweder als Scharfsinn oder als Tiefsinn äufsert. Darum sind die lebendigsten Denker in der Regel zugleich die phantasiereichsten. Spitzfindige Köpfe giebt es wohl auch ohne eine glänzende Phantasie; Platone aber und Baco's nicht eben so. — Eine durch niedere Einbildung nicht gestörte, mithin nicht weniger reine als lebendige Phantasie giebt, wenn nicht wieder störende äufsere Ursachen dazwischen treten, eine klare Denkkraft. Die Heiterkeit ruhig geordneter Anschauungen kann der Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe nicht anders als günstig seyn. Je zarter, also reiner die sinnliche Anschauung durch Phantasie ist, desto mehr nähert sie sich der blofs geistigen durch den Begriff, desto mehr zieht sie nämlich mit wunderbarer Gewalt gleichsam das innere Wesen selbst auf die äufsere Gestalt hervor, und macht sohin den Begriff ebenfalls so anschaulich, als möglich. Und gerade seine Anschaulichkeit ist auch seine gröfste und gründlichste Klarheit. — Eine reiche Phantasie begründet in der Regel, und in so ferne nur von der innern, aber eben auch wichtigsten, Begründung die Rede ist, einen gewandten

Ver-

Verstand. Die Mannigfaltigkeit des Stoffes, welchen jene darbietet, veranlafst diesen, sich auf mannigfaltige Weise zu versuchen, und unterstützt ihn zugleich in diesen Versuchen durch denselben Reichthum, durch welchen sie ihn reitzt; denn dieser Reichthum von Zwecken ist von der andern Seite auch ein Reichthum von Mitteln. Darum nimmt die Leichtigkeit im Denken mit der Vielseitigkeit der Anschauungen zu, mit der durch den Sinn geöffneten und durch die Phantasie offen erhaltenen Erfahrung.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Gebrechen des Verstandes. Die nächsten Gründe derselben liegen meistens gleichfalls in der Phantasie. Ist diese matt, so wird jener, wenn ihm nicht anderswoher eine ganz ungewöhnliche Hilfe zu statten kommt, gleichfalls schwach. Seine Schwäche besteht eigentlich in seiner Trägheit, und diese ist mit dem Mangel an Lebendigkeit der Phantasie so genau verbunden, dafs sie nur durch aufserordentliche Einflüsse anderer Art, — und selbst dadurch nur einigermafsen, — gehoben werden kann. Diese Mattigkeit der Phantasie ist für das Leben des Verstandes eigentlich von ganz entscheidender Einwirkung. Sie ist es, welche in einer gewissen Steigerung den nächsten Grund zu dem legt, was man schwache Talente nennt, und in einen noch höhern — gänzlichen Blödsinn verursacht. Womit soll sich der Verstand beschäftigen, wenn ihm eine ohnmächtige Phantasie Nichts vorzulegen und festzuhalten im Stande ist? Wie soll er sich leicht und schnell bewegen, wenn ihm eine sehr kraftlose nur langsam und gleich dem matten Traume blofs halb ausgestaltete Wesen vorführt? Deswegen sind träge Menschen immer auch gedankenlose. Deswegen zieht die Entnervung der Phantasie immer auch die Schwächung der Denkkraft nach sich. Alles, was den freyen Flug des Geistes zum Unsichtbaren hemmt, und ihn vorzüglich nur an die Handgreiflichkeit des niedern Sinnes hinbindet, das lähmt auch seinen Gedanken, der ja eben das Unsichtbarste, das blofs Geistige, erfassen soll. — Eine getrübte, d. i. durch niedere Einmischungen

ge-

gestörte, Phantasie giebt einen verworrenen Verstand. Dieser mag immerhin stark seyn, wie will er sich durch ein eben so regellos als stürmisch auf ihn herandringendes Gewirre von Vorstellungen durcharbeiten, ohne wenigstens mitunter sein Gleichgewicht, und sohin auch vieles von dem, was ihm entgegen kommt, zu verlieren. Durch ein fremdes Labyrinth mag er sich, wenn in ihm und in seiner Begleitung alles so ist, wie es seyn soll, leichter finden. Hier ist aber der Feind, den er bezwingen soll, — die aufzulösende Unordnung, — in seinem Innern selbst. Hier ist seine eigene Natur gegen ihn verschworen. Er kann unmöglich klar sehen, wenn ihm eben diejenige Kraft, welche ihm das zu Untersuchende vorzeigen soll, dieses durch allerley zwecklose und zweckwidrige Gestaltungen und Stellungen verbirgt. Es wird grofsentheils nur dem Zufalle überlassen bleiben, was ihm erscheinen, und was ihm entgehen wird. Er wird sich im Ganzen nur unbestimmter und halber Ansichten bemächtigen. Man weifs, wie es in allen jenen überspannten Köpfen aussieht, in welchen eine übermächtige Einbildungskraft die zarten Geschöpfe der Phantasie ergreift, und auf ihre grobe Weise überbildet. — Durch eine arme Phantasie endlich wird der Verstand unbehilflich. Jene bietet diesem in solchem Falle einen zu kleinen Wirkungskreis. Es gebricht ihm also an Gelegenheit zur gehörigen Uebung, und was immer die Folge des Mangels an Versuchen der Kraft ist, das tritt nothwendig auch hier ein, Ungelenkigkeit in dem Gebrauche derselben. Das ist die Ursache, warum man nicht selten auch bey übrigens guten Fähigkeiten eine auffallende Unbrauchbarkeit der Denkkraft antrifft, warum man so manchesmahl dicht neben manchem tiefern Blick von einer ungemeinen Kurzsichtigkeit überrascht wird.

Hierüber noch weiter ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen, besonders in Ansehung der untergeordneten Vorzüge und Gebrechen. Gewöhnlich sind solche besondere Zustände guter oder schlimmer Art die Folgen mehrerer, oder aller eben berührter allgemeiner Beschaf-

schaffenheiten. So ist es, um nur Ein Beyspiel anzuführen, Mangel an Phantasie von mehrern der erwähnten Seiten, was — Grübler bildet. Wenn dem einmahl in anhaltendern Gang gebrachten Verstande die Phantasie nicht mehr zu folgen im Stande ist, theils aus Mattigkeit, indem ihre Schwingen sie überhaupt nicht so lange tragen, theils aus Ungewandtheit, indem sie die zartesten Ahnungen nicht mehr zu erfassen vermag, so giebt es für die letzten und höchsten Begriffe keine Anschauungen mehr. Die Abstraktionen des Verstandes werden alsdann todte Spaltungen, welchen aller Geist entflieht.

Der Verstand ist in seinen Hauptseiten überhaupt nur eine Steigerung der Phantasie. Nothwendig senken sich also die Wurzeln seiner wesentlichen Vorzüge und Mängel in diese hinab, und man muſs in der Regel auf die Phantasie wirken, wenn man den Verstand erheben oder heilen will.

Aber auch der Verstand ist nicht ohne rückwirkende Kraft auf die Phantasie. Was diese für jenen bewuſstlos thut, kann jener für diese mit Bewuſstseyn thun. Eben diese gröſsere Klarheit, diese Deutlichkeit seines Wesens giebt ihm, dem sonst abhängigern, eine Gewalt auch über die ihn sonst beherrschende Kraft. Er kann dem Instinkte der Phantasie durch seine Absicht zu Hilfe kommen, indem er Uebung und allerley Pflege in Bewegung setzt. Er kann aber auch durch Entziehung dieser Hilfe, und noch mehr durch entgegenstehende Thätigkeit mannigfaches Verderben zurückgehen. Kann er nicht durch Stärkung oder Lähmung des in ihm mit so entscheidendem Erfolge wirkenden Willens auch auf die Stärke oder Schwäche, durch Erhöhung oder Abstumpfung des Gefühls auf die Zartheit oder Rohheit, durch Bereicherung und Bildung oder Verarmung und Verbildung des niedern Sinnes auf die Gewandtheit oder Ungewandtheit der Phantasie mit Macht zurückwirken? Unvermeidlich müssen die Vorzüge oder Mängel der im

Verstande thätigen Grundkräfte auf die — der Phantasie, da sie dieselben sind, einfliefsen.

IV.

Einzelne Eigenheiten der Phantasie.

Die Phantasie ist so leicht störbar, dafs die aus ihr für unser geistiges Leben entstehenden Vortheile im Ganzen eben so unsicher, als die Gefahren dafür bedeutend sind. Eine allgemeine Ansicht ihrer Natur giebt daher über ihr Wesen und Treiben noch nicht hinreichende Aufschlüsse. Es liegt daran, ihre Eigenheiten auch einzeln ins Auge zu fassen.

Da man in der Phantasie gewöhnlich nur eine tückische Kraft sieht, welche lediglich auf Verwirrung und Betrug ausgeht, so fürchtet man an ihr meistens blofs ihre Stärke, diese aber unbedingt; denn eben aus Ueberfülle ihres Lebens treibt sie, wie man glaubt, allerley tolles Zeug, und richtet oft unsägliches Unheil an. Man wünscht deswegen an ihr gewöhnlich nur Eines, Ruhe, Bedächtlichkeit, selbst Etwas von Schwäche. Allein es giebt an ihr noch gar vieles andere zu wünschen, zu hoffen, — und zu fürchten.

Der Eigenheiten der Phantasie sind im Grunde unzählige. Die geringere Bereglung dieser Kraft macht die Zahl ihrer Sonderbarkeiten nothwendig übergrofs. Hier ist es hinreichend, diejenigen zu berühren, welche den übrigen zur Grundlage dienen.

Die Stärke der Phantasie verdient allerdings die erste und meiste Aufmerksamkeit, aber nicht auch eben so viel Furcht und Mifstrauen, sondern vielmehr gerade nur das Gegentheil, Nichts als Liebe und Hoffnung. Dazu mufs sie dann aber freylich in einer bestimmtern Bedeutung als gewöhnlich genommen werden. Gewöhn-

wöhnlich wird jede auffallende Regung der Phantasie schon für eine Wirkung ihrer Stärke gehalten, und diese daher nur nach den Graden des Ungewöhnlichen bestimmt, welche sich in den Erscheinungen zeigen. Jedoch das Aufserordentliche allein giebt überhaupt keinen richtigen Mafsstab; denn das Unordentliche gehört ebenfalls darunter. Und dieses ist allenthalben keine Wirkung von Ueberfülle, sondern vielmehr immer ein sicheres Zeichen von irgend einer Schwäche. Einseitige Stärke ist überhaupt noch nicht eigentliche wahre Stärke.

Die Stärke der Phantasie besteht in ihrer vollständigen Lebendigkeit. Kräftigkeit und Leben im bestimmtesten Sinne sind im Grunde überall dasselbe. Hier zeigt sich dieses besonders klar. Nur die in allen ihren Elementen, also nach jeder wesentlichen Richtung hin, lebendige Phantasie ist eine wahrhaft und gründlich starke. Denn nur in solcher Phantasie stellt sich uns überall, wo wir hinblicken, eine Kraft dar. In jeder andern können wir wohl mitunter manche augenblickliche Gewalt, aber blofs abwechselnd mit Schwächen von anderen Seiten her, also keine wahre bleibende Kräftigkeit antreffen. In einer wahrhaft starken, also von keiner Seite einige Blöfsen gebenden Phantasie müssen sich Wille, Gefühl und Sinn in gleich reger Thätigkeit bewegen. Das Gefühl mufs die Ahnung mit derselben Lebendigkeit darbieten, mit welcher sie der Wille ergreift und der Sinn gestaltet. Dieses Ebenmaafs der Regungen aller Elemente, diese nach allen Richtungen gleich vertheilte Lebendigkeit ist hier mehr, als in andern Fällen, die Grundbedingung aller da einheimischen Stärke. Dringt die Thätigkeit von der einen Seite zum Nachtheil einer der beyden andern vor, so ist bey der Lockerheit und Unsicherheit des Ganzen bald die allgemeine Ruhe und Ordnung, also die eigentliche Kraft gestört. Es entsteht Verwirrung und Tumult, worin sich zwar Lerm und Gewaltthätigkeit, aber nicht jene innere Stärke zeigen, welcher gerade diese wilden äufsern Anstre-

 bun-

bungen immer fremd bleiben, weil sie ihr zu klein sind. Die Phantasie ist ein tiefgehender Strom, der sich mit Macht aber ohne Toben und Brausen fortbewegt. Nur die niedere Einbildung ist ein Gebirgwasser, welches rauschend ein seichtes Bett durcheilt, und leicht zur Ueberschwemmung, also zur wilden und verheerenden Wuth anschwillt.

Man ist daher über die Phantasie in dieser Rücksicht meistens in doppeltem Irrthume, ein Mahl, dafs man gerade das an ihr am meisten fürchtet, was ihr am meisten zu wünschen ist, ihre wahre vollständige Stärke, — und dann, dafs man glaubt, diese Stärke erwachse ihr eigentlich nur von Einer Seite her, und gerade von ihrer niedrigsten, von Seite des Vermögens sinnlicher Gestaltungen. Der erste Irrthum wurde eben berührt, und löst sich nun von selbst. Aber auch der zweyte zeigt jetzt Blöfsen. Gerade von dieser Seite kommt der Phantasie der kleinste Theil von eigentlicher Kraft. Von daher ergiebt sich ihr blofs die Fertigkeit in den äufsern Bildungen. Die wesentlichere Gewalt des Princips, das die Gestalten beseelet, ersteht ihr nur aus den beyden höhern Elementen. Wenn daher die Phantasie zu Kraft kommen soll, so darf allerdings das Vermögen der äufsern sinnlichen Bildungen nicht vernachlässigt werden. Aber seine Uebung allein, — oder auch nur vorzugsweise, — würde blofs die niedere Einbildungskraft pflegen, und die Phantasie lähmen. Um diese zu beleben, mufs auch der Wille gestärkt und das Gefühl erhöht, es mufs also eigentlich der ganze Geist in sich selbst gehoben werden. Nur das, was uns in unserm Innersten vollständig ergreift, und belebt, stärkt unsere Phantasie wahrhaft. Jede blofs einseitige Anregung schwächt sie von der andern Seite desto mehr, je mehr sie dieselbe von der einen stärken will. Darum enden alle überreitzten Menschen und Zeiten endlich immer in einer Abspannung und Entnervung, in welcher sie nur für die Schläge grober Empfindungen und wilder blofs sinnlicher Träumereyen noch empfänglich bleiben. Für

die

die zartern Gebilde einer sinnigen Phantasie sind sie erstorben. Die Einseitigkeit selbst in den edelsten Kräften bewahrt zuletzt vor solchem Tode nicht.

Besonders auffallend erscheint die Stärke der Phantasie in äufsern Beziehungen, in Hinsicht ihrer Einflüsse auf ihre Umgebung. Es ist eine wunderbare Gewalt, womit sie in dieser Rücksicht auftritt. Nicht blofs der wilde Wogenbruch der im Sturm aufgejagten niedern Einbildungen stürzt nieder, was ihm entgegen steht. Auch die ruhigern aber durch ihre Tiefe starken Fluten der Phantasie nehmen Alles, was ihnen im Wege liegt, mit sich ihre Bahn hinab. Eigentlich macht die Phantasie die Masse unsers Lebensstromes, deren Bewegung und Richtung das Fahrwasser unsers innern lebendigen Daseyns bildet. Die übrigen Kräfte geben die Wellen an der Oberfläche, oder die besondern Regungen im Innern und in den Tiefen. Aber der allgemeine Zug, welchem neben ihren besondern Stellungen und Richtungen alle andern Erscheinungen folgen müssen, geht von der Phantasie aus. Können wir anders leben, als eben nur in der Phantasie? Was wäre ein Daseyn lediglich in der Gegenwart? Ein ewiges Springen von einem Augenblicke in den andern, wie von einer Eisscholle auf die andere, ohne dafs aus einem solchen momentanen Seyn in das andere — Etwas hinüber gerettet werden könnte, weil jedes gerade nur für sich selbst grofs genug wäre, und auch nur für sich selbst stark genug. Man könnte höchstens annehmen, aber nicht behalten. Man könnte also immer nur zugleich aufhören, indem man anzufangen strebte. Der erste Odemzug wäre stäts auch der letzte, oder vielmehr es gäbe nie einen wirklichen ersten, weil derselbe immer zur Hälfte schon der letzte wäre. Aber nicht genug, dafs unser geistiges Daseyn ein stetiges seyn mufs, es mufs auch ein neben allen seinen übrigen Regungen zugleich immer anschauendes seyn. Nur das Anschauliche ist für uns ein Lebendiges. Was wäre ein Daseyn lediglich unter Begriffen? Nichts anderes als ein Daseyn le-

dig-

diglich unter Gespenstern, unter den hohlsten aller Gespenster, nicht etwa unter wirklichen Zauberwesen, sondern blofs unter allerley Zauberlinien und Zauberzeichen, mit welchen gehext werden könnte, wenn es irgendwo lebendige Wesen zum Hexen gäbe.

Ohne Einbildung kann sich nicht ein Mahl ein thierisches Leben bilden. Selbst das, was man ganze, sich selbst inne werdende blofse Empfindung nennt, ist schlechthin nur durch Empfindung unmöglich. — Aber wie wollten wir ohne Phantasie überdafs auch noch zu einem Menschenleben gelangen? Was wäre ein Daseyn lediglich unter Sichtbarem, Riechbarem, Betastbarem? Ich brauche hiebey nicht länger zu verweilen. Unser Leben kann in keinem Augenblicke des Unsichtbaren ganz entbehren, ohne zum thierischen herabzusinken. Es ermangelt desselben aber auch schlechthin nie, es sey nun in einer richtigen oder unrichtigen, klaren oder matten Form. Einigermafsen regt es sich in uns, — den Thiermenschen und etwa den Rasenden ausgenommen, — immer, selbst im Wahne, im Schlafe. Der Mensch träumt auch anders als das Thier. Allein was in uns fängt den flüchtigen Blitz des Unsichtbaren auf, und bewahrt ihn als leuchtenden — wenigstens als dämmernden — Funken, damit wir dabey fortwährend klar oder dunkel sehen — zu den menschlichen Verrichtungen in unserm Innern? Unstreitig ist es also die Phantasie, und nur die Phantasie, in welcher wir uns unausgesetzt geistig regen und bewegen. Alles was wir inwendig leiden und thun, das leiden und thun wir an dem lebendigen Stoffe, der ununterbrochen in der Phantasie auf- und ab-wogt. Es wirkt daher in der Phantasie die Superiorität des ganzen lebendigen Geistes. Es wirkt in ihr der ganze inwendige Lebensstrom. Wenn also derselbe gleich ruhig geht, so geht er doch immer mit der ganzen Kraft des jedesmahl regen Daseyns, und seine Gewalt ist darum nicht kleiner, weil sie stiller ist. Der Fels trotzt dem Wogenbruch, während er der von unten anspülenden Welle endlich weicht.

Bey

Bey den Meisten steht die Macht der Phantasie nur wegen ihrer auffallenden Erscheinungen in so grofsem Rufe, oft gar nur wegen der gewaltigen Zerstörungen, deren man sie fähig glaubt. Allein dergleichen Zerstörungen gehen, wie schon erwähnt wurde, eigentlich nicht von ihr aus, sondern von dem Einbruche jener wilden Wasser, welche von den schroffen Wänden aufgethürmter Sinnlichkeit stürzen. *Sie* kann nur voll gehen, und selbst wenn sie ihre Ufer übersteigt, nur zum Segen der überschwemmten Gegenden austreten, wie der Nil, allmächtig anschwellend, mitunter in schnell steigenden Graden, aber nie tobend und schäumend. Ueberhaupt zeigt sich ihre eigentliche Kraft nicht so fast in einzelnen stärkern Wirkungen, als vielmehr nur in jenen allgemeinen Erscheinungen, welche das Ganze unsers geistigen Daseyns umfassen, und wovon im folgenden Abschnitte etwas ausführlicher die Rede seyn wird. Ihre gröfste Macht gehört also in die Klasse jener stillen Unwiderstehligkeit, mit welcher allenthalben gerade das Gröfsere und Schwerere geschieht. So gestaltet auch eine geräuschlose Kraft den Wassertropfen und den Staubtheil mit siegender Uebermacht zur Blume, und still, aber unaufhaltbar werden die Blutstropfen in unserm Leibe, und die Sterne in den Regionen über unsern Häuptern herumgeführt. Die Phantasie ist ebenfalls gerade darum so kräftig, weil sie in ihrem innigsten Leben so still ist. Die blofse Einbildung kann gewaltthätig werden, weil sie zu toben und zu rasen fähig ist. Aber selbst diese zeigt sich alsdann mehr nur in ihrer von Aufsen abhängigen und veranlafsten Gewaltthätigkeit. In ihrer innern, also wahrhaft eigenthümlichen Kraft erscheint auch sie lediglich im ruhigen, wenn nur ganz lebendigen, Zustande.

Die Vorzüge oder Gebrechen der Phantasie von Seite ihrer Lebendigkeit zeigen sich auch in ihren übrigen Eigenschaften. Aufserdem kommen aber in diesen noch besondere Eigenthümlichkeiten vor.

Am

Am auffallendsten kündigt sich der Einflufs der eben berührten Lebendigkeit in der Reinheit der Phantasie an. Je kräftiger diese — jede fremde ungeeignete Einmischung, welche sich aus dem Gebiete der Sinnlichkeit herandrängt, abzuhalten im Stande ist, je mehr sie also den gemeinen niedern Sinn sammt seinem Gefolge von Begierden blofs auf das zu beschränken vermag, was ihm da einzig zusteht, auf die Materialien-Lieferung zu den Gestaltungen, desto ungetrübter tritt sie in ihrer alleinigen schönern Natur auf, desto reiner sind ihre Bildungen. Dazu trägt nun am Meisten die gehörige Mitwirkung des Willens bey. Auf seine Lauterkeit kommt es hier vorzüglich an. Vor der freyen Kraft, wenn sie sich in eigenthümlicher Macht und Würde auch nur instinktartig erhebt, weichen die gemeinen Begierden mit ihren unreinen Anstrebungen zurück, wie unreine Geister vor einem himmlischen. Unsere ganze innere Atmosphäre klärt sich auf, wenn die Sonne einer heiligen Gesinnung kräftig auf sie zu wirken beginnt. Die Reinheit der Phantasie besteht also in der auf einem schönen und kräftigen Willen gestützten Fertigkeit, Sinnliches übersinnlich zu deuten. Sie besteht in der Fertigkeit, an dem Niedern höhere Beziehungen wahrzunehmen, das Gemeine als die Hülle eines Edlern anzuschauen. Die Reinheit der Phantasie ruht diesemnach ganz nur auf ihr selbst, nicht auf ihren Gegenständen, in ihrem innern Wesen, nicht in ihren Hervorbringungen, in ihren Deutungen, nicht in dem zu deutenden. Zwar tragen ihre Geschöpfe diesen Karakter immer auch in äufserer Hinsicht unverkennbar an sich. Aber derselbe liegt doch nicht so offenbar da, dafs er schlechthin jedem Auge erschiene. Er wird eben nur von dem durch die jedesmahlige Phantasie selbst gehörig geöffneten und gerichteten entdeckt.

Dieses giebt der Phantasie auch in Ansehung ihrer Reinheit eine eigenthümliche Stellung. Die Phantasie hat nämlich auf diese Weise ihr Organ immer auf das Sinnliche gerichtet, ihren Sinn aber immer auf das Uebersinnliche. Ihre Hand ist immer mit sicht-

ba-

baren Gestaltungen beschäftigt, ihr Geist aber immer mit den unsichtbaren Wesen, für welche sie Leiber braucht. Sie sieht also zunächst wohl nur auf die Erde, aber sie sieht darin überall blofs den daran wiederstrahlenden Himmel. Es findet sich daher in ihr eine seltsame Mischung von Höherm und Niederm, von Reinem und Unreinem. Jenes ist mit diesem vermengt, ohne davon getrübt zu seyn. Vielmehr wird dieses dadurch gereinigt. Das Gemeine bekommt eine höhere Bedeutung, und hört eben darum auf, gemein zu seyn. Die Reinheit der Phantasie ist keine blofs in uns für sich bestehende Unschuld. Sie ist eine wunderbar auch nach Aufsen übergehende. Was sie berührt, wird ebenfalls rein. Es blitzen durch das Irdische nach allen Richtungen hin schnelle Funken des Ueberirdischen. Die Phantasie sammelt diese zerstreuten Strahlen in einem Brennpunkte, damit sie vereint und bleibender wirken. Unser Inneres ist selbst überirdischer Natur, regt sich aber nur in vorübergehenden, und sohin immer bald verlornen, Erscheinungen. Die Phantasie giebt ihnen Leiber, damit sie nicht so leicht verschwinden können. Sie thut daher überall das Schönere. Sie hebt das Uebersinnliche aus den sinnlichen Erscheinungen heraus, oder legt es in solche hinein. Sie erfafst die Seelen der Leiber, oder beseelt unbeseelte. Sie ist ein himmlisches Wesen, angethan mit einem irdischen Körper, durch diesen aber nur sichtbar nicht unrein gemacht. Sie kann daher aus unsern Kreisen zwar vertrieben, aber in ihnen nicht angesteckt werden, sie, die nur zur Veredlung derselben herabgesandt ist. Ihre Gebilde sind immer höherer Bedeutung voll. Aber ihre zarten Bildungen können aufhören, und es können dafür die rohen Umtriebe und Spiele einer von der Begierde aufgejagten Einbildung beginnen. So verschwand einst der Mythus, und an seine Stelle trat das sinnlose Märchen. Den in einen schönen Leib gehüllten Geist löste ein in wilden scheufslichen Formen auftretendes Gespenst ab. Selbst da, wo man den Mythus noch behalten zu haben meinte, hatte man nur den Leichnam desselben. Sein Geist war entflohen. Das durch und für die Phanta-

sie schöne Bild ward von der Einbildung nothwendig nur sinnlich gedeutet, also eben deswegen häfslich und geistlos, so dafs es endlich selbst dem Schlechten zu schlecht wurde. Die Bildnerin und Scherin des Höhern war verschwunden, darum konnte nur noch Gemeines und Niederes zu Stande gebracht, an und auf der Erde nur Irdisches gesehen werden.

Mit der Reinheit der Phantasie steht ihre Klarheit gewöhnlich in geradem Verhältnisse. Das von einem bleibend lebendigen und schönen Willen getragene Gefühl wird selbst bleibend lebendig und heiter, und nimmt sohin auch das ihm erscheinende Edle inniger und ungetrübter wahr. Und nur durch dieses Erfassen der den sinnlichen Gestalten einwohnenden höhern Bedeutungen entsteht Klarheit. Warum ist der Traum in der Fiberhitze so verworren? Der Mythus in seinem eigentlichen Wesen erfafst so heiter? Man nehme unserm ganzen physischen Leben jede höhere Beziehung; ist es alsdann mehr als ein längerer Fiebertraum? Man sehe blofs auf den Buchstab der Mythen; hat man alsdann in denselben etwas anderes, als sinnlose Würfe eines unsinnig gewordenen Zufalles? Klar wird es uns überall nur dann, wenn durch die Theile eines Ganzen ein Bedeutung gebender Geist hinzieht. Nur Bedeutung giebt Einsicht. Bey diesem Lichte finden wir uns — selbst durch Labyrinthe. Ohne dasselbe sind wir sogar auf offenen Ebenen verloren.

Die Klarheit der Phantasie ist aber eine Klarheit lediglich durch Anschauung, nicht durch Begriffe. Die insgeheim und leise sich anschmiegenden Begriffe kommen in Rücksicht der inwendigen Klarheit der Phantasiegebilde in keine Betrachtung. Dieses Begriffslicht wird erst dann einigermafsen merklich, wenn das inwendig Angeschaute auch äufserlich ausgesprochen werden soll. Dadurch bekommt die Klarheit der Phantasie ebenfalls einen besondern Karakter. Sie wird eine Klarheit ohne Erklärbarkeit. Man kann in

Wor-

Worten nie recht wiedergeben, was man in den Anschauungen besitzt. Man kann höchstens andeuten, — und hinweisen zur Selbstanschauung. Da es sich aber hier eigentlich um ein Unanschaubares handelt, so entsteht eine neue Schwierigkeit. Man hat das Wesen, das vor einem steht, auch in keiner vollständigen Anschauung von der sonst gewöhnlichen Art vor sich. Denn derjenige, welcher nur mit seinem gemeinen, eigentlich zur Anschauung gebauten, Sinne schaut, der sieht es nicht. Aber dem Blicke des Edlern ist es ungeachtet dieser sonderbaren Verborgenheit doch offen, ungeachtet dieser Kluft doch nahe. Es ergiebt sich also auf dem Gebiethe der Phantasie eine eigenthümliche Mischung von Licht und Schatten. Alles stellt sich in einem eigenen lebendigen Glanze vor uns hin, und doch zugleich von einem Dunkel umflossen, in welchem jeder Lichtstrahl zur blofsen Dämmerung erlischt. Das Unsichtbare stellt sich in sichtbaren Gestalten dar, und tritt darum doch nicht aus seiner Unsichtbarkeit heraus.

Die Klarheit von einer Seite blofs subjektiver Art, ein Zustand unsers Geistes, hat auch eine objektive Seite, eine Beziehung auf die Gegenstände. So genommen wird sie zur Ordnung. Das Geordnete gewährt eine klare Ansicht. Unstreitig giebt es auch für das Reich der Phantasie eine gewisse Ordnung, denn wenn gleich in ihm die Klage über das Gegentheil sehr gewöhnlich ist, so ist doch gerade dieses selbst ein Beweis, dafs Verwirrung hier ebenfalls nicht an ihrer Stelle sey. Unordnung ist ein Gebrechen eben so gut der Phantasie, wie jeder andern Kraft. Aber die hier einheimische Ordnung ist von besonderer Art. Gerade diese Seite der Phantasie ist eine ihrer allereigenthümlichsten. Ordnung hat überall nur dann statt, wenn im Mannigfaltigen irgend eine gebietende Einheit waltet, und die Theile in eine gewisse bestimmte Richtung zum Ganzen stellt. Ohne Regel giebt es keine Ordnung, und ohne Aussicht auf jene auch keine Uebersicht von dieser. Aber eben hier ist die, das Ganze haltende und leitende, Regel verborgen.

 Die

Die geheimste aller lebendigen endlichen Kräfte, der Instinkt, und dieser dadurch, dafs er ein Instinkt des Höhern ist, nur noch wunderbarer, belebt und leitet alles. Ein geheimer Geist giebt die Bedeutungen, und eine geheime Kunst gestaltet die Bilder dazu. Daher kommt es, dafs wie in der Natur, so auch in der Phantasie durch alle die zahllosen, einander so oft entgegengesetzten und mitunter ganz räthselhaften Erscheinungen doch ein unveränderlicher, aber meistens auch ungekannter Zweck waltet, eine sich immer gleiche bildende Kraft, zwar in tausend verschiedenen Gestaltungen auftretend, aber durch diese Mannigfaltigkeit nur verborgen, nicht aufgehoben. Darum werden der Phantasie, wie der Natur, Welten zugeschrieben, unermefslich reiche lebendige Produktionen. Wohl befinden sich die Phantasiewelten in einer ganz andern Art von Existenz. Aber das Leben strömt in ihnen gleichfalls übervoll, und bey aller äufsern Regellosigkeit doch nach einem unwandelbaren Gesetze im Innern.

Wie soll es auch anders strömen? Eine solche Fülle der Kraft! und der Anregungen zum Leben so unzählige, und so verschiedene! die höchsten Kräfte unsers grofsen innern Daseyns, und die ununterbrochensten und entgegengesetztesten Auffoderungen von allen Seiten her! Es ist nicht anders möglich. Es mufs gewaltige Strömungen, und mitunter viele Gegenströmungen geben. Das in sich so reiche und von Aufsen so vielfach und ungleich berührte Leben mufs sich in unzähligen, und dem Scheine nach unzusammenhangenden Formen, oft wie abgebrochen und gleichsam nach Laune neu beginnend, regen. Im Gedränge der Erscheinungen mufs sich die im tiefern Grunde waltende Ordnung als Gewirre darstellen, und manche Gestalt, welche sich nach der Regel des innern Triebes aber im Verborgenen erhebt, mufs, wie aus der Luft gefallen, ein Wurf des blinden Zufalls, — das Spiel einer ungeregelten Laune zu seyn scheinen. Daraus erklärt sich das, was man

die

die Willkühr, die Launenhaftigkeit der Phantasie und ihre Neigung zu seltsamen und zwecklosen Stellungen und Sprüngen nennt.

Die Gründe für diese Eigenthümlichkeit der Phantasie liegen sehr offenbar in den zuvor berührten Elementen desselben. Das Gefühl trägt in seiner höhern Lebendigkeit selbst schon das geheime, im Stillen leitende, Gesetz mit sich, aber in der Ueberfülle dieses Lebens auch den Trieb zu mannigfachen und gewaltigen, und eben darum leicht ungeregelt scheinenden Strömungen. Eben so ermangelt selbst die blofse Einbildung in ihrem innern Wesen nicht jeder Regel. Wohl ist diese höchst einfach, und läfst der Thätigkeit einen weiten Spielraum. Aber sie greift doch ebenfalls nach allen Richtungen hin in dieselbe ein, wiewohl oft durch kaum sichtbare Berührungen. Der Zusammenhang der verschiedenen Bilder hat von dieser Seite oft nur durch beynahe unsichtbare Fäden statt. Er hat aber doch statt. Wohl können diese Fäden mitunter reifsen. Die Einbildung, anstatt unter der Leitung des Gefühles, lediglich von der Empfindung beherrscht, kann endlich ohne alle innere Ordnung — rasen. Allein dann kann eben auch von Phantasie nicht mehr die Rede seyn. Darum werden nur die Bildereyen des in Sinnlichkeit Versinkenden wahrhaft regellos, weil sie in jeder edlern Beziehung sinnlos werden. In den Gebilden des Edeln waltet immer eine, wenn auch oft sehr verborgne, Regel, weil in ihnen immer ein hoher Sinn lebt.

Die gewöhnlich am meisten Aufsehen erregende Eigenheit der Phantasie ist ihre Schöpfergabe. Und allerdings ist die Phantasie dadurch wirklich ausgezeichnet grofs. Sie ist dadurch, wie aus dem oben Erörterten erhellt, in so ferne das wichtigste Geschenk, als sie die Blüthe unsrer ganzen höhern Natur, und die Grundbedingung des Gebrauches aller hohen Bestandtheile derselben ist. Was wären wir ohne bildende Kraft, ohne die Gabe des Wiederhervorbringens eines Gegebenen, und des Hervorbringens

eines

eines Neuen, uns allein Angehörigen. Die Kraft, zu bilden, macht eben überhaupt die Gränzlinie zwischen Leben und Tod, und der Umfang und die Art dieser Kraft bestimmen die weitern Scheidungen von höherm und niederm Leben.

Aber auch diese wichtige Eigenheit der Phantasie wird gewöhnlich nicht gehörig gefafst. Man beschränkt sie meistens blofs auf das Vermögen der Gestaltungen. Allerdings ist auch dieses Vermögen schon etwas Grofses. Allein so abgesondert gestellt, als Vermögen lediglich sinnlicher Darstellungen, ist es noch nicht das Gröfste an ihr, noch nicht ihr eigentliches Wesen. Dieses Umrissegeben, dieses Hervorrufen von Erscheinungen, dieses blofs äufsere Bilden ist auch in die Macht der gemeinen Einbildung gegeben, und sogar in unermefslichen Graden. Das Gröfsere, lediglich der Phantasie Vorbehaltene, ist aber das Beseelen der Bilder, die Hervorrufung von Wesen aus den Erscheinungen, die Erschaffung eines Gehaltes für die Umrisse. Das zuvor berührte Gestalten ist eigentlich immer nur ein Zusammenfügen. Erst dieses höhere Thun der Phantasie ist ein Erschaffen im wahrern Sinne, ein Hervorrufen eines Neuen, durch keine Zusammensetzung zu erhaltenden. Erst die Phantasie stellt vor uns Welten auf, wozu die Stoffe, die eigentlichen inwendigen Stoffe, durch keinen der Einbildung zu Gebote stehenden Sinn gegeben sind, die Welten des Schönen, Guten, Heiligen. Erst ihre Schöpfungen erstehen wahrhaft nur aus sich selbst, andeutbar wohl auch in sinnlichen Erscheinungen, aber nicht zusammensetzbar aus denselben. Das Gefühl allein trägt die Elemente davon schon in sich. Aber eben das Gefühl ist selbst eines der Elemente der Phantasie. Und sohin erschafft die Phantasie ihre hohen Welten wohl nicht schlechthin und an sich, aber für unser Bewufstseyn. Diese ihre Hervorbringungen sind keine blofsen Gebilde von ihr. Aber sie sind für uns Sinnenwesen durchaus und in ihren tiefsten Gründen neue, von allen andern wesentlich verschiedene, Welten. Die Phantasie zwingt die in entfernten Bahnen vor-

über-

übereilenden vor unserm Geiste stille zu stehen, und zieht sie aus ihren unermefslichen Weiten herab in unsern Gesichtskreis. So greifen die Teleskope in die unendlichen Räume des Himmels, und holen sonst nicht erreichbare Sternenheere herab, um sie vor unser Aug hinzustellen als nahe strahlende Punkte, gekleidet in unser Lichtgewand, aber doch Welten aus fremden Regionen.

Die eine Wurzel der schöpferischen Kraft der Phantasie ruht also allerdings in dem gemeinen niedern Sinn, die andern aber und gerade die tiefern, von welcher die eigentlichern Schöpfungen ausgehen, im Gefühle. Uebrigens findet sich diese Eigenschaft, wie die zuvor untersuchten, ebenfalls auf eine eigenthümliche Weise in der Phantasie. Sie findet sich überhaupt nur in ihr. Alle unsere andern Kräfte bringen nicht auch hervor, wie sie, sondern bearbeiten nur Hervorgebrachtes. Wohl kann dem Willen, dem Gefühle, dem Sinne ebenfalls ein Hervorbringen zugeschrieben werden. Allein eben diese zusammen geben auf einer gewissen Stufe ihrer Thätigkeit die Phantasie. Die Wirkung des Verstandes aber ist zunächst — ein Vernichten, und zuletzt blofs ein Ergreifen, nie ein Hervorbringen.

V.

Phantasie die unmittelbare Basis unsers Lebens.

Es geht uns mit der Phantasie gewöhnlich, wie mit der Luft. Wir leben in ihr, ohne an sie zu denken. Ihre stärkern Bewegungen wohl und ihre auffallendern Meteore erregen unsere Aufmerksamkeit. Ihres ruhigen Daseyns aber, obwohl es uns ununterbrochen umgiebt, und eben darum auch ununterbrochen berührt und gestaltet, vergessen wir. Selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft wird nicht selten diesen auffallendern, aber auch beschränktern Erscheinungen so viele Untersuchung zu Theil, dafs we-

wenige oder keine mehr für die gewöhnlichen und im Ganzen ungleich bedeutendern übrig bleibt.

Aber auch in diesem Bezirke sind gerade die stillsten und geheimsten Wirkungen zugleich die wichtigsten. Die Phantasie ist, um in demselben Gleichnisse zu bleiben, unserm geistigen Daseyn, was die Luft nach Boerhave unserm körperlichen ist, das vorzüglichste Pabulum vitae, ja sogar in einem noch höhern Grade. Dieses erhellt übrigens schon aus dem vorhin Erörterten, und wir brauchen nur noch einen Augenblick bey den Formen zu verweilen, unter welchen diese eben so grofse als stille Wichtigkeit der Phantasie in unserm innern Leben auftritt.

Die Form der, — gewöhnlich sogenannten, — Talente, worin die Phantasie in uns erscheint, kam im vorvorigen Abschnitte zur Sprache. Ich kann mich daher hier in dieser Hinsicht blofs auf eine allgemeine erinnernde Bemerkung beschränken, und brauche dann nur noch die ungewöhnlichere Seite dessen, was man Talente nennt, zu berühren.

In dem Karakter der Phantasie bildet sich in der Regel und in der Hauptsache unser ganzer intellektueller Karakter. Wohl ist der Verstand nicht unbedingt in die Gewalt der Phantasie gegeben, so dafs er ganz und gar nicht aus der Bahn hinauszugelangen vermöchte, welche ihm von dieser vorgezeichnet ist. Er kann allerdings unter besondern Umständen und Einflüssen über diese Linie auch in Etwas empor, aber nie sehr weit, und auch dieses nur unter der doppelten Voraussetzung, dafs die Grade, von denen er auszugehen hat, nicht gar zu tief sind, und dafs er vor Allem nicht so fast auf sich, als auf die Phantasie selbst zu wirken sucht. Ueber die aus einer sehr blöden Phantasie entstehende grofse Beschränktheit wird er sich nie erheben, nicht einmahl zu erheben nur streben. Und will er sich auf höhern Stufen befindlich noch

wei-

weiter merklich erheben, so kann er es nicht unmittelbar nur durch sich, er mufs es durch Hebung der Phantasie bewirken. Mit schwachen Talenten vermag er nie Etwas zu leisten. Aber die Talente kann er verbessern, wenn sie nicht gar zu schlecht sind. Ueberhaupt wird es ihm aber leichter, auf glücklichen Anlagen zu zu ruhen, als über geringern sich mit bedeutendem Erfolge anzubauen. Nur wahrhaft, d. i. vollständig grofsen zu widerstehen, wird ihm nicht wohl möglich. Denn diese treiben ihn unwiderstehlich zu erhöhter Thätigkeit fort.

Aber auch das Herz hat seine Talente. Und auch diese, die Anlagen für Tugend und Freude, keimen aus der Phantasie hervor. Von der glücklichen oder unglücklichen Beschaffenheit dieser Grundregung unsers Wesens hängt es ab, wie freundlich oder feindlich dasselbe auch für die allerhöchsten Zwecke unsers Daseyns aufgestellt ist. Diese Wichtigkeit des Schicksals der Phantasie für das Schicksal unserer Tugend geht schon aus dem einzigen Umstande hervor, dafs sich auch in jener unsere ganze schönere Natur regt. Die Tugend ist nur die Frucht derjenigen heiligen Kräfte in uns, wovon die Phantasie die Blüthe ist. Ueberdiefs thun aber auch die einzelnen Rücksichten die Wichtigkeit des Einflusses der zweyten auf die erste dar — Die Ahnung des Rechts mufs lebendig in uns auftreten, mufs sich unter die vielen feindlichen Anschauungen und Triebe des Sinnlichen auch als Anschauung und Trieb hinstellen, wohl ihren innern übersinnlichen Karakter nicht aufgebend, aber von Aufsen mit einem sinnlichen Leibe angethan. Sie mufs in den Nächten unsers physischen Daseyns, und seiner mannigfaltigen Begierlichkeiten als Feuersäule vor uns hinleuchten, und als eine neue Lebensflamme ein höheres Leben entzünden. Nur ein kräftiges Bewufstseyn der Pflicht erhebt sich siegend über die ankämpfenden Neigungen und ihre Zweifel. Woher kann aber dem Unsichtbaren diese Anschaulichkeit anders kommen, als aus jener Wunderkraft, welche aus beyden Welten entsprungen auch die

Naturen beyder Welten in sich trägt? Eine rege Phantasie, gewohnt Alles in einem hellern Lichte darzustellen, umgiebt nothwendig auch das Kostbarste mit einem lebendigen Glanze. Einer matten stehen dazu ebenfalls nur matte Strahlen zu Gebote. Oder warum sind die lebendigern Menschen bey übrigens gleichen Umständen in der Regel auch die Bessern? Warum — die Trüben und Trägen leichter — bedeutender Laster fähig, als bedeutender Tugenden, wenn anders ein gewaltigerer Anstoſs ihre Trägheit aufrüttelt? denn der Trübsinn ist dem Laster ohnehin sehr günstig. Warum wirkt ein einziges vor uns auftretendes Beyspiel mehr auf Kopf und Herz, als hundert Erklärungen und Beweise? Warum sind die leisesten Bewegungen, die unser Geist in der Blüthenzeit seiner Phantasie erhält, auch in dieser Hinsicht von so entscheidenden Folgen, da in den spätern Jahren, wenn sich seine Phantasie einmal in einem festen Karakter angebaut hat, oft die gewaltigsten Ereignisse keine bleibende Umänderung mehr hervorbringen? Und so könnte noch lange fortgefragt werden.

Die Tugend trägt ihre Hauptkraft in sich selbst. Durch den Funken der Gottheit, dessen irdische Gestaltung in unserm Herzen sie ist, durch diesen allein leuchtet und belebt sie am vorzüglichsten. Durch ihr Inneres ist sie uns am klarsten, und durch ihr Inneres sind wir am stärksten. Alle sinnlichen Einmischungen verdunkeln und schwächen sie. Die Rede ist hier von ihrem Wesen. Ihr Bild kann und soll allerdings auch mit Farben aus der Sinnenwelt gezeichnet werden. Sie selbst wird uns in demselben Grade unverständlicher und gleichgültiger, in welchem wir ihr gemeine Züge und Motive leihen, um sie uns zu erklären und zu empfehlen. Wie wichtig in dieser Rücksicht der Zustand unserer Phantasie sey, ist wohl ohne lange Erörterung einleuchtend. Nur eine entschieden reine Phantasie ergreift bloſs das heilige Wesen der Tugend, und stellt bloſs dieses in zarten sprechenden Farben und Gestalten hin. Einer in ihrer Reinheit nicht erstarkten unterschiebt die Begierde

durch

die in ihrem Dienste arbeitende Einbildung immer unvermeidlich fremde entstellende Zusätze. Dazu kommt noch, das eine reine Phantasie nicht nur das Bild der Tugend, sondern auch die Umgebung, in welcher dasselbe wirken soll, rein erhält. Sie hält also nicht nur die der Pflicht scheinbar günstigen Einmischungen der Sinnlichkeit aus dem Kreise unserer Vorstellungen, sondern auch die feindlichen entgegenstrebender Begierlichkeit aus dem Kreise unserer Triebe ab. Sie bewahrt unser Herz wie unsern Kopf. Eine nur für Schönes und Edles thätige Phantasie schützt uns vor den tausend Störungen einer nur zu leicht wilden und unedeln Einbildung. Die Atmosphäre wird wolkenlos. Die Sonne kann alsdann ihren Segen ungehindert anbringen. Hierüber Belege anzuführen, ist bey ihrer Menge und Offenbarkeit überflüssig.

Das lebendige, klare und reine Bewufstseyn des Rechts mufs aber auch noch fest werden. Die Idee der Pflicht soll in uns nicht nur wetterleuchten. Sie soll uns bleibend — wenigstens umdämmern, allmählig zur Morgenröthe und zum Tag vorrückend. Sie soll uns in alle Lagen, Verhältnisse, Pläne und Wünsche unsers Lebens hineinbegleiten. Welche Kraft aufser der Phantasie kann uns dieses anhaltende Bewufstseyn derselben geben, wenigstens im Zustande ihrer Dämmerung, und ehe sie durch andere Gewalten genöthiget zum hellern Tageslicht sich erhebt? Aber wie mufs alsdann diese Phantasie geartet und gestellt seyn? Nur eine selbst ruhige und feste kann auch anderm Ordnung und Bestand mittheilen. Auf der hoch gehenden See werden die Schiffe nothwendig mitgeschaukelt, und im Sturme werden sie nur zu oft von den Wogenbergen gar bedeckt. Eben so stürzen sich die bey einer unsichern Phantasie leicht einbrechenden Fluthen der Einbildung über unsere Vorstellungen von Recht und Pflicht her, und entziehen sie oft gerade in den entscheidendsten Augenblicken unsern Augen. Daher die gewöhnliche Karakterlosigheit aller sogenannten phantasiereichen Köpfe, welche aber nach den vorgehenden Erörterungen eigentlich

an einem Uebermafse nicht der Phantasie, sondern nur der Einbildung leiden. Daher nämlich dasselbe Schwanken in Gesinnungen, wie in Einbildungen, dieselbe Abgebrochenheit im Handeln, wie im Phantasieren, dieselben Widersprüche in dem Leben, wie in den Gaukeleyen des Traumes, in wie ferne dieser nicht nur dem Schlafe, sondern auch dem Wachen angehören kann. Wie soll der Bach stätig und voll fliefsen, wenn die Quelle immer nur einzelne Wellen aussprudelt?

Aber deswegen ist unser moralischer Karakter nicht unauflöslich und in jeder Beziehung an das Schicksal der Phantasie gekettet. Es ist da immer nur von dem „Leichter oder Schwerer", von den einleitenden Vorrichtungen, von den günstigen oder ungünstigen Anlagen die Rede. Der einmahl zu seiner vollen Besinnung gelangte Geist kann auch hierin die ihm auf solche Weise vorgezeichneto Linie verlassen, und hierin mehr, als anderswo. Er kann entweder wieder auf reichen Talenten, wie auf selbst erworbenen Schätzen, liegen bleiben, an den Gaben der Natur, als wären sie Früchte eigener Anstrengung, ausruhen, und sohin dann in moralischer Hinsicht sinken, weil es ihm so leicht gemacht wurde, sich zu erheben. Oder er kann auf ungünstige Anlagen segenvoll zurückwirken, und sie wunderbar stärken, und erhöhen. Gerade von dieser Seite ist ihm seine Natur auf eine vorzügliche Weise in seine Gewalt gegeben, wenn er sich dieser bedienen will. Indefs die Meisten bleiben in der Bahn, welche ihnen ohne ihr Zuthun geöffnet ist.

Leben und Freude an demselben oder Schmerz über seine Störungen sind unzertrennlich. In den Anlagen des ersten sind also auch die Anlagen der beyden andern gegeben, und es gestalten sich daher in derselben Phantasie, worin sich die ersten Richtungen unsers innern Daseyns überhaupt gestalten, auch die ersten Richtungen zum frohen oder peinlichen Genufs desselben. Der Einflufs

der

Phantasie ist hierin sogar entscheidender, als in allen andern Rücksichten. Eine heitere, kräftige, reiche, geordnete Phantasie ist die unversiegbarste Quelle von Frohsinn, eine trübe, matte, arme, regellose die unermüdlichste Störerin und wohl auch Zerstörerin eines heitern Daseyns.

Im Punkte unsers Lebensglückes kommt bey weitem das Meiste auf unsere Phantasie an. Der eigentlichste, d. i. der andauerndste und gründlichste Lebensgenufs liegt eben in dem reinen, ungestörten, innigen Leben selbst. Wem entquillt aber dieser ununterbrochene, in zusammenhangenden Wellen sich fortbewegende, Lebensstrom? Nur der Phantasie. Alle übrigen Kräfte geben blofs die einzelnen Regungen. Erst in der Phantasie sammeln sich diese abgebrochenen Odenzüge in ein ganzes stätiges Leben. Erst durch sie gelangen wir also zu einem andauernden Lebensgefühl. — Ferner: die Wirklichkeit allein kann uns nicht befriedigen. Sie ist gerade nur lange genug, um Wünsche zu erregen. Der nächste Augenblick, welcher zur Stillung derselben nothwendig wäre, gehört schon nicht mehr ihr an, sondern bringt als eine neue Wirklichkeit selbst wieder neue Bedürfnisse mit. Und wenn man dieser blofsen Wirklichkeit sogar ein gröfseres Vermögen einräumen will, mehr kann sie doch in keinem Falle geben, als augenblickliche Genüsse. Blofse einzelne abgebrochene Genüsse sind aber noch nicht der Lebensgenufs. Jene geben im Ganzen höchstens ein immer anfangendes und immer aufhörendes Vergessen der drückenden Last des Daseyns. Dieser aber ist ein anhaltendes frohes Gefühl der herrlichen, in sich selbst glücklichen Kraft des Lebens. Dieser ist deswegen nur durch Verlängerung des Augenblicks in irgend eine Lebensdauer, nur durch Anfügung des Gewesenseyns und Werdens an das augenblickliche Seyn möglich. Wer vermag dieses Wunder zu wirken? Wer kann die Vergangenheit zurück- und die Zukunft hervorrufen, und beyden gebieten, dafs sie der Gegenwart zu Hilfe kommen, um mit einander allen ihren Naturen zu Trotz eine stehende

Zeit

Zeit zu bilden? Die Phantasie kann es, und nur sie. Sie und nur sie ist im Stande, die Vergangenheit in Erinnerungen zu fesseln, damit sie nicht entweiche, und die Zukunft durch Hoffnungen vorzuladen, damit sie vor der Zeit erscheine. Und gerade in Erinnerungen und Hoffnungen blüht uns der ungleich gröfsere und schönere Theil, das eigentlichere Wesen unsers Lebensglückes. —

Dieses Hoffen und Erinnern deutet auch noch auf eine andere Bedingung dieses Lebens-Glückes, auf die wesentlichste von allen, hin. Das am meisten Beglückende kommt nicht von dem, was sich dem blofsen gemeinen Sinne stellen kann. Dieses Vorzüglichere kommt aus höhern Regionen. Die Erde allein, nur mit ihren Weiden und Wäldern, nur Speise und Trank und Lagerstätte bietend, ist blofs für Thiere befriedigend. Eine Erde, auf welcher der Mensch seines Lebens froh werden soll, mufs auch einen Himmel über sich haben, damit sie durch dessen Glanz und Herrlichkeit selbst heiter und herrlich werde, und auch Himmlisches bieten könne, Schönheit, Wahrheit, und Liebe, Gaben, wornach den Geist hungert und dürstet. Nur durch die Spuren des Unsichtbaren bekommt das Sichtbare für uns eine Bedeutung und einen Werth, worauf unser Herz ruhen, worin unsere Fröhlichkeit wurzeln kann. Wer vermag aber dem Unsichtbaren eine sichtbare Gestalt zu geben? Wer die irdischen Umgebungen in die Farben des Himmels zu kleiden? Nur der Phantasie ist dieses Geheimnifs anvertraut. Nur durch sie werden uns alle jene zahllosen edlern Genüsse zu Theil, welche aus den Regungen unserer höhern Kräfte kommen, und deren Inbegriff Seligkeit heifst.

So höchst wichtig ist der Zustand unserer Phantasie für unsere Ruhe und Zufriedenheit! Wenn sich in uns durch eine gesunde Phantasie ein heiterer Morgenhimmel bildet, in dessen frischerm Lichte Alles reiner und glänzender erscheint, und aus dessen Bläue selbst im Falle der Dürftigkeit an irdischen Gütern und im Gedränge

ir-

irdischer Sorgen und Beklemmungen unser Blick sich neue Freuden oder wenigstens Hoffnungen und Trost holen kann, erheben sich aus einer kranken Phantasie, und der ihre Schwäche benützenden ungestümen sinnlichen Einbildungskraft immerwährend Dünste, welche eine sonst reine Atmosphäre trüben, oder Donnerwolken, welche mit mannigfachen Zerstörungen drohen, oder gar eine bleibende Wolkendecke, welche alles nur in grauem farblosem Lichte zeigt, und den freudespendenden Himmel durch keine Spalte auf uns herabblicken läfst.

Wohl kann auch hierin der einmahl erstarkte Geist auf sich selbst zurückwirken entweder verwahrlosend seine glücklichen Anlagen, oder verbessernd seine unglücklichen, aber doch hierin weniger als in den vorigen Fällen, besonders in der zweyten Hinsicht. Leichter vermag er unbedachtsam im Genusse der ihm gewordenen reichen Ausstattung zu schwelgen, ohne an die nöthige Bewahrung oder an neue Erwerbungen zu denken. Sich aber ursprünglich Mangeldes selbst zu verschaffen, der Sparsamkeit seiner Natur durch die Freygebigkeit eigener Kunst zu Hilfe zu kommen, wird ihm schwerer. Die Glückseligkeit des Lebens ruht zunächst einerseits, — wegen des Glücks, — in der Empfindung, andererseits, — wegen der Seligkeit, — im Gefühle. Gerade aber diese beyden Anlagen, als ursprüngliche Einrichtungen unsers Wesens, sind am wenigsten in unsere Gewalt gegeben, und enthalten die meisten und gröfsten Eigenheiten, die auffallendsten Sonderbarkeiten, die scheinbar stärksten Abweichungen — Idiosynkrasien — vom allgemeinen Gange der uns bekannten Regel. Einiges nur vermag unsere höchste Kraft, die anhaltend sich in ihrer Souverainität behauptende Tugend, über sie,

Ich glaube, die Betrachtung der Einflüsse der Phantasie mit diesen allgemeinen Erscheinungen enden zu müssen. Die besondern, in so ferne sie auffallend schlimmer Art sind, gehören ihr

nicht

nicht an. Die verschiedenen Gattungen von Wahnsinn, oder andern verwandten Geisteskrankheiten gehen zunächst und in positiver Hinsicht nur aus der gemeinen Einbildung hervor. Die Phantasie wirkt dazu blofs negativ mit, durch Mangel an der ihr eigenthümlichen Macht und Lebendigkeit. Die schönen Besonderheiten aber, z. B. die verschiedenen Arten und Grade der Begeisterung, klären sich durch das Licht, welches nach obiger Weise auf den allgemeinen Erscheinungen liegt, von selbst auf. Es erhellt nämlich nun ohne weitere Erörterung, warum, wenn eine überhaupt gesunde Phantasie klare, gute, glückliche Menschen macht, aus einer erhöhten, leicht begeisternden, die Heroen der Menschheit, die Heroen der Wissenschaft und Kunst, der Tugend und Weisheit kommen, die grofsen gewaltigen Denker, die schaffenden Genies, die ausgezeichnet Edeln, die Weisen mit ihrem innern unerschöflichen Born von Ruhe und Seligkeit.

VI.

Resultate für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Aus den gegebenen Erörterungen geht hervor, dafs beynahe Alles in uns eine veränderte Stimmung und Stellung zur Phantasie annehmen mufs, wenn es zu ihr in das gehörige Verhältnifs treten soll. Gewöhnlich gesteht man hierin der Kunst allein eine freundliche Beziehung zu. Das Uebrige glaubt man in dieser Hinsichts durchgehends in einer gefährlichen Lage. Nur Jener wird die Phantasie empfohlen. Die Wissenschaft und das Leben, Religion, Tugend und Weisheit können, wie man meint, nicht genug davor gewarnt werden.

Die Kunst hat aber auch ihr ganzes Leben in der Phantasie. All ihr Dichten und Thun besteht im Gestalten des Gestaltlosen, im Versinnlichen des Uebersinnlichen, im Anschauen des Unsicht-

ba-

baren. Sie ist eben selbst — das grofse Geheimnifs des zugleich besonnenen und unbeabsichteten, des nicht weniger ungebundenen und regellosen als unwillkührlichen und geregelten Regens und Bewegens unsers Geistes in allen seinen reichen Anlagen, besonders in seinen höhern, das Geheimnifs des freyen, leichten, und schönen Spieles mit den gröfstentheils sich selbst überlassenenen vollen Fluten unsers innern Lebensstromes. Bey ihr konnte also das innige Verhältnifs der Phantasie nicht wohl übersehen werden.

Bey den übrigen Angelegenheiten unsers höhern Daseyns ist die Phantasie nicht eben so das allein entscheidende Princip. Aber ein hauptsächlich mitentscheidendes ist sie doch auch dabey, und ihr Einflufs soll daher hierin gleichfalls nicht aufgehalten, sondern nur geleitet werden. Uns vor den Nachtheilen der Phantasie dadurch bewahren wollen, dafs wir uns ganz aufser ihren Kreisen zu halten streben, hiefse, in dem Tode — Rettung gegen Krankheiten suchen. Und wenn's denn auch nur ein ganzer Tod wäre! Aber an die Stelle des dadurch verscheuchten höhern Sinnes tritt endlich immer irgend ein Widersinniges.

Alle Erscheinungen unsers höhern Daseyns sind Regungen des uns beywohnenden Uebersinnlichen in mehr oder weniger sinnlichen Formen, Offenbarungen der jedem vernünftigen Geiste eingebornen Ideen in menschlicher Weise. Die Darstellung der Idee des Schönen und Erhabenen in Bildern heifst Kunst, die Darstellung der Idee des Wahren in Begriffen — Wissenschaft, die Darstellung der Idee des sittlich Guten in Handlungen — Tugend, die Darstellung der Idee des Heiligen im ganzen Leben, in allen Regungen unserer menschlichen Thätigkeit, — Religion. Der Unterschied betrifft überall mehr das Aeufsere, die Art der Darstellung, als das Innere, den darzustellenden Geist. Es ist dasselbe Uebersinnliche, welches in Beziehung auf unsere Anschauungen schön und erhaben, in Beziehung auf unsere Ueberzeugungen wahr, in Beziehung auf

unsere Gesinnungen sittlich gut, und an und für sich, also in jeder Beziehung, heilig genannt wird. Auf welchem dieser Bezirke des Höhern wir verweilen mögen, wir befinden uns immer in einem Heiligthume. Der letzte allein ist in so ferne ausgezeichnet, als er eben nur das Allerheiligste bildet. In ihrem tiefern Wesen sind also alle die genannten grofsen Angelegenheiten unserer grofsen Menschennatur sehr nahe verwandt, und da gerade unter Verwandten am wenigsten Zwietracht herrschen soll, so sollen sie auch mit dem gemeinschaftlichen Hausfreunde nicht entzweyt seyn, dessen im Grunde doch alle bedürfen, und durch dessen Nichtachtung endlich nothwendig ihre eigne Eintracht unter einander leiden mufs.

Vor Allem bedarf die Wissenschaft — der Aussöhnung mit der Phantasie. Jene ist am meisten gegen diese eingenommen, und steckt dann mit ihrem Mifstrauen am leichtesten auch alles Uebrige an. Eben die Wissenschaft ist es, welche sich und alles ihr Anvertraute vor der Phantasie nicht genug verwahren zu können glaubt, welche eigentlich ihr Wesen selbst gerade in diese Feindschaft setzt. Allein ihr gewöhnliches Schicksal zeigt bestimmt und anhaltend genug, dafs ihr Hafs nicht weniger verderblich für sie selbst, als ungerecht gegen die Phantasie sey. Sie zerstört sich immer selbst; denn sie trennt sich eben dadurch von der Idee, dafs sie sich von der Phantasie trennt, durch welche ihr die Idee einzig bleibend und lebendig vorschweben kann. Sie mufs sich alsdann einerseits blofs den in sich allein grundlosen Begriffen überlassen, anderseits nur auf die zufälligen sinnlichen Wahrnehmungen werfen. Es kommt sohin zuletzt lediglich entweder eine leere Grübeley, ein inhaltloses hohles Begriffspiel, oder eine blinde Erfahrerey ohne tiefere Bedeutung und feste Richtung, ein unzusammenhangender todter Haufe von allerley Nachrichten zu Stande, — nie eine Wissenschaft, ein in sich lebendiges und geschlossenes System sinnvoller und fester Ueberzeugungen. Die Wissenschaft wird nur durch den Geist, der sie belebt, und der ihr nicht von Aufsen anfliegen

kann,

kann, sondern aus unserm Innersten erstehen muſs, wahre eigentliche Wissenschaft. Und wer kann diesen einzig aus unsern Gefühlen sich erhebenden Geist festhalten? Wer — die flüchtigen Regungen der Idee zwingen, sich in einer andauerenden Beseelung zu gestalten? Dem Begriffe allein öffnet sich das Heiligthum der Wissenschaft nicht. Er muſs von der Idee eingeführt werden. Darum ist Begeisterung kein ausschlieſsliches Eigenthum der Kunst. Auch die Wissenschaft kann und darf davon nicht ganz frey seyn. Darum zeichnen sich alle Heroen der Wissenschaft auch durch die Lebendigkeit ihrer Ansichten aus, und nur die Nachbeter können sich im Geleise des todten und tödtenden Buchstabs erhalten. Darum sind alle ganz kalten, ganz phantasielosen, wissenschaftlichen Versuche zugleich immer ganz ideen- und geist-los. Darum gleichen besonders die Wissenschaften vom Uebersinnlichen in solchem Falle immer nur den Reisebeschreibungen aus dem Monde, bloſsen seltsamen, mitunter abentheuerlichen Erdebeschreibungen, darum endlich die Wissenschaften vom Sinnlichen bloſsen Erzählungen reisender Handwerker.

Wenn die Wissenschaft — der Phantasie vorzüglich nur von Einer Seite bedarf, so bedarf ihrer die Tugend von zwey. Bey jener ist es zunächst nur um Eines zu thun, um die Erkenntniſs der höhern Welt des Wahren. Hier aber kommt es auf Mehrers an. Hier soll die höhere Welt des Sittlichguten in unsere menschliche eingeführt werden. Zu beyden ist die Phantasie unentbehrlich. Die Nothwendigkeit ihrer Mitwirkung zur Erhebung und Belebung unsers Blickes und Triebes ist oben schon gezeigt worden. Aber auch zum Eingreifen dieses Erkennens und Strebens in unser Leben kann die Phantasie nicht entbehrt werden. Die Aufgabe besteht hier in der Gestaltung unserer Handlung nach den Vorschriften des Sittengesetzes. Aber die Welt unserer Handlungen ist nur ein Abdruck der Welt unserer Gesinnungen. Und es muſs also vor Allen diese gehörig gestaltet werden. Wir müssen vor Allem in

 un-

unserm Innern anhaltend und allseitig auf das Gute hingerichtet seyn, ehe wir dem Aeufsern dieselbe Stellung zu geben vermögen. Wir müssen uns vor Allem im Innern auf mannigfaltige Weise nach diesen hohen heiligen Regeln versuchen und bewegen, um die nöthige Fertigkeit und Festigkeit zu erlangen, deren wir bey den äufsern Versuchen und Bewegungen bedürfen. Wir müssen vor Allem im Innern die ganze Kraft und Freude dieses edlern Seyns und Lebens durch Anschauung aus erster Hand kennen lernen, um des Gedankens und Bedürfnisses einer Wiederanschauung im Wiederstrahle aufser uns fähig zu werden. Unser Inneres mufs vor Allem rein, kräftig, gewandt seyn, damit es uns nach Aufsen immer und überall hinbegleiten könne, treibend, erleuchtend, mahnend. Dieses zuvor im Innern fertige und überströmende, und eben durch seine Ueberfülle nach Aufsen drängende Leben ist es, was die wahrhaft Edeln spornt und leitet, sich in Segen auch für die Welt zu ergiefsen, nach den Richtungen, welche sich die Kraft desselben schon im Innern zu graben begonnen hat. Dieses ist es, was die Heroen der Tugend gebahr, und in ihre eigenthümlichen schönen Laufbahnen hinein trieb, die Epaminondas, die Sokrates, die Las Cassas, die Howard. In diesem inwendigen Leben bildet sich dem Edeln der Genius, der ihm diejenige Welt zeigt, für welche sein Edelmuth eigentlich geschaffen ist. Wem dieser Genius mangelt, der findet für seinen Trieb den Schauplatz nicht, dem müht sich der Trieb alsdann nur in sich selbst ab, in blofsen immer wieder ohne That ersterbenden Vorsätzen und unfruchtbaren Anstrebungen, und was eine in Thaten mit Anstrengung und Aufopferung ankämpfende Tugend hätte werden sollen, wird ein blofses müfsiges Spiel mit frommen Wünschen und tugendhaften Einbildungen. Anstatt also, dafs Phantasie, wie man gewöhnlich meint, zum Schwelgen lediglich in schönen Vorsätzen verleiten, und von Handlungen selbst abhalten sollte, ist es gerade sie, welche alle Hindernisse beseitigend das inwendige Leben geschickt und begierig macht, sich auch äufserlich in Thaten darzustellen.

Das

Das Verhältnifs der Religion zur Phantasie ist das umfassendste und vollständigste. Jene hängt mit dieser in allen ihren Fasern zusammen. In der ersten wie in der zweyten regen sich alle unsere höhern Kräfte, in dieser dunkel, unbestimmt, blos glücklich, nicht fest, mit der Ungewifsheit und Unsicherheit einer noch nicht zu ihrer ganzen Besinnung gekommenen Kraft, unter der Leitung eines leicht zu überwältigenden Instinktes, — in jener klar, bestimmt, selbstständig, mit voller kräftiger Besinnung, unter der Obhut der allmächtig auf unser ganzes Bewufstseyn wirkenden Idee des Heiligen. Die Religion ist das vollständig entwickelte Leben unsers Geistes, dasselbe, welches in der Phantasie beginnt, und in der Kunst, Wissenschaft und Tugend nach seinen einzelnen Hauptseiten hin aus einander geht. Die im unstäten Brennpunkte der Phantasie aufglimmenden übersinnlichen Geistesfunken, sammeln sich, nachdem sie die verschiedenen Richtungen unserer übrigen hohen Anlagen durchlaufen haben, in der Religion wieder — zu einer bleibenden Sonne. Wir streben wirklich schon in der Phantasie Höheres, Uebersinnliches, Göttliches an. Allein wir wissen da noch nicht, was wir eigentlich anstreben. Wir wissen kaum, dafs wir überhaupt anstreben. Wir streben also auch sehr unsicher, gar zu leicht störbar. Aber in der Religion wissen wir es, und thun es daher auch mit Entschiedenheit, und mit Kraft zum Sieg, wenn es Kampf giebt. Deswegen begegnen uns in dem Leben der Phantasie so vielfältig Züge von Religiosität, freylich in der Regel nur als Blitze, aber eben doch als zahlreiche Blitze. Deswegen sind die Menschen von einer kräftigen reinen und reichen Phantasie, — man vergesse aber nie die oben gegebene Bestimmung von Phantasie im Gegensatze mit blofser Einbildung!! — immer auch religiöse Menschen, selbst wenn ihnen ein unglücklicher Zufall den Namen der Religion entzogen hat. Deswegen sind die phantasielosen, die blofs an das Handgreifliche der Empfindung und Einbildung hingegebenen immer auch irreligiös, selbst wenn der Name „Religion“ ohne Unterlafs über ihre Zungen rinnt. Und es ist klar, wie unzertrenn-

lich

lich das Schicksal unserer Religiosität von dem Schicksale unserer Phantasie, wie Alles, was dieser gedeihlich oder verderblich ist, auch jener zum Segen oder zum Fluche sey *).

Die Gefühle, so wie die Empfindungen, haben aufser der offenbarenden Seite auch — eine wohl- oder weh-thuende. Wie sie durch die erste vorzüglich auf unser Erkennen wirken; wirken sie durch die zweite vorzüglich auf unser Befinden. Was uns die Phantasie in Ansehung unserer Glückseligkeit sey, das wurde oben erörtert. Hier also nur noch die Bemerknng, dafs unsere Anstrengung für Lebensglück gleichfalls eine andere Richtung zu nehmen habe, als sie gewöhnlich nimmt. Wohl sucht der Denkendere zu diesem Behuf nie blofs in der Aufsenwelt. Allein er ist dessen ungeachtet meistens doch noch im Irrthume. Er weifs zwar, dafs die Seligkeit eben nur aus ihm selbst, aus seinen höchsten Anlagen komme, aus seinen Gefühlen und Gesinnungen. Er weifs überdiefs, dafs sowohl zur Beschirmung gegen Aufsen als zur Orientirung im Innern aufserdessen noch der Beystand der Begriffe nöthig sey. Er strengt sich also vorzüglich für die gehörige Stimmung und Stellung des Gefühles, des Willens, und des Verstandes an. Und er hat dadurch allerdings Vieles gethan. Aber das, was in der hier berührten Rücksicht zunächst das unentbehrlichste ist, das ist deswegen doch noch nicht geschehen. Alles, was Gefühl, Wille und Verstand leisten, kann in Hinsicht auf Lebensglück durch die Phantasie leicht wieder vereitelt werden. In wie ferne wir also unmittel-

*) Uebrigens wird wohl nach allem Vorausgegangenen hier nicht etwa der Vorwurf zu besorgen seyn, ob denn auf diese Weise die Religion für ein blofses Phantasie-Geschöpf erklärt seyn soll? Mit demselben Rechte würde man demjenigen, der die Luft zum Radikal-Erhaltungsmittel unsers physischen Lebens erklärte, vorwerfen, er gebe unser leibliches Daseyn für ein blofses Luftgebilde aus. Man unterschiebe nur den Worten nicht fremde Bedeutungen, wenn diese gleich die gewöhnlichern sind! Man lege also nur keine Frevel hinein, um keine darin zu finden!

telbar für unser Lebensglück arbeiten wollen, müssen wir vorzüglich an unserer Phantasie arbeiten. Diese trägt unser ganzes Bewufstseyn kräftig oder matt, rein und leicht oder gestört und geplagt, folglich froh oder unruhig die Fluten der Zeit hinab. Die grofse Aufgabe ist daher hierin, unsern höheren innern Lebensstrom auch da, wo er sich ohne feste und deutliche Dämme bewegt, in leichtem und ruhigem, obgleich vollem Gange zu erhalten.

In alle die kleinern Einzelheiten unsers höhern Daseyns, in die Verhältnisse jeder besondern Wissenschaft, u. dgl. hier auch einzugehen, wäre für den Umfang dieser Abhandlung zu weitläuftig. Nur zweyer einzelnen Wissenschaften will ich noch mit einem Worte erwähnen, der Psychologie und der Pädagogik. Es ist einleuchtend, dafs diese beyden nach der hier geöffneten Ansicht eine neue Gestalt erhalten müssen. Was in jener gewöhnlich nur eine sehr untergeordnete Stelle in irgend einem Nebenbezirke, und grofsentheils blofs eine zweydeutige Aufmerksamkeit meistens nur der davon erwarteten Unterhaltung wegen bekömmt, dem mufs nun ein Hauptplatz gleich am Eingange angewiesen werden. Die Phantasie tritt jetzt als unser gesammtes inneres Leben auf, und sohin tritt alles Uebrige zu ihr und auch unter sich in eine veränderte Beziehung. Eine gleiche Aenderung mufs in der Erziehung vorgehen. Ihre erste Sorge mufs auf die Bildung der Phantasie gerichtet seyn. Das reichhaltige Erz unserer Menschennatur befindet sich nur einmahl, — in der Kindheit, — vollständig, auch in seinen kleinsten Bestandtheilen, im Flusse, folglich nur einmahl im Zustande unbeschränkter Empfänglichkeit für alle Formen. Und gerade die kindliche Phantasie ist dieser erste in seiner Art einzige Stand von Flüssigkeit unsers ganzen Wesens. Wohl war die Weichheit des ersten Daseyns schon von jeher anerkannt. Aber worin sie eigentlich bestehe, und wohin man sich also deswegen mit seinen Einwirkungen bestimmt zu wenden habe, das war nicht so klar.

Man

Man wandte sich daher gewöhnlich an Alles, nur an das Rechte nicht. — So wie sich übrigens die Erziehung in Rücksicht ihrer ersten Sorge anders zu stellen hat, als sie bisher stand, so hat sie dann auch in ihrer fortzuführenden Sorgfalt Manches anders zu rücken. Der ursprünglich durch und durch flüssige Guſs der Phantasie erkaltet und erstarrt nie ganz, wie auch groſse Lavamassen noch nach Jahrhunderten Spuren von Weichheit und innerer Hitze zeigen. Unser Wesen bietet also gerade nur von dieser Seite fortwährend die meiste Empfänglichkeit, besonders im Verlaufe der Jugend, und muſs also auch gerade von dieser Seite, von welcher sie gewöhnlich am wenigsten beachtet wird, immerfort am meisten im Auge und unter Leitung erhalten werden.

Es ist daher in unserer gesammten intellektuellen, moralischen und religiösen Bildungs-Angelegenheit eine bedeutende Revolution nothwendig, wenn dieselbe mehr als nur glücklich, wenn sie endlich einmahl im Ganzen gründlich und fest, und nicht bloſs einigen Auserwählten zum Segen, sondern heilbringend auch für die Mehrheit werden soll. Und man braucht sich nicht zu wundern, daſs gerade unser wichtigstes Geschäft ungeachtet alles Aufwandes von Eifer und Klugheit, welche nicht ermüdeten, nach unzähligen miſslungenen Versuchen immer wieder neue zu wagen, doch nie recht gelingen wollte. Es ist derselbe Fall, wie mit der körperlichen Heilung. Eine Krankheit widersteht ebenfalls der ganzen medicinischen Artillerie, wenn diese nicht recht gerichtet ist. Und sie weicht einem einfachen Hausmittel, so bald dieses an die Wurzel der Krankheit greift.

Zum Schlusse glaube ich, die zuvor schon berührte Erinnerung noch einmahl wiederholen zu müssen, nämlich mit meinen Worten jedesmahl auch meine Bedeutungen zu verbinden. Würde man, was bey geänderten Ansichten nur zu leicht geschieht, den alten

Aus-

Ausdrücken auch ihren alten Sinn unterlegen, so könnte am Ende nothwendig nur Unsinn herauskommen. Die Phantasie in ihrem tiefern Wesen und bestimmt erfaſst, die zwar nur dunkle und zarte, aber doch auch vollständige Gesammtregung aller unserer geistigen Kräfte, besonders der höhern, ward hier in ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit und Schönheit hervorgehoben. Wollte man nun in dem Worte „Phantasie" die gewöhnliche Bedeutung des bloſsen Bildens und Gestaltens stehen lassen, und ihr doch solche entscheidende Einflüsse und Vorzüge einräumen, so verwandelte sich allerdings die ganze Erörterung über das Wesen der Phantasie lediglich in eine Aufmunterung zu dem Unwesen der Schwärmerey. Statt einer neuen Wahrheit und statt einer neuen Art von entsprechender Anstrengung ergäbe sich nur eine neue Rechtfertigung für einen alten Irrthum und Unfug, für die bekannte, unserer Scheu vor Anstrengung so willkommene, Gewohnheits-Sünde des müſsigen Hinabrinnens auf dem sich immerwährend ohne unser Zuthun ergieſsenden Strome innerer Regungen.

Indeſs es ist selbst unter der Voraussetzung des tiefern Sinnes der Phantasie ein Miſsbrauch derselben denkbar, und noch dazu ein um so gefährlicherer, weil er gerade die bessern Gemüther locken könnte. Das Leben lediglich unter solchen schönen und bedeutungsvollen Gebilden wäre eben ein Leben lediglich in ätherischen Regionen, mithin gerade für die Edlern am reitzendsten, aber im Ganzen doch nur ein müſsiges, also unsere Bestimmung verfehlendes. Wurde denn aber nicht auch gegen diesen Abweg bestimmt genug dadurch gewarnt, daſs die Phantasie bloſs für die *Blüthe* unsers Geistes erklärt wurde, wodurch die Frucht nicht ersetzt, aber eingeleitet werden soll? Wer kann die Blüthe nicht schön und wichtig finden? Aber sie ist allerdings nur an gewisse Zeiten und Verhältnisse gebunden. Und ist es alsdann die Schuld der Freude an ihrer Schönheit, und der Empfeh-

lung einer sorgfältigen Pflege derselben, wenn ein Unbesonnener in der Unendlichkeit ungezähmter Wünsche vor sie hinsteht, und ihr Daseyn über die Gebühr verlängern will? — Natürlich wird sie, wenn ihre Zeit und Bestimmung vorüber ist, anstatt sich zu einem kräftigern Leben in Früchten umzugestalten, welken und abfallen, — nicht gebend ein gesundes Leben und Wesen, — nur Mifsgestalt und Verwesung. So ist alles gut, was der Gründer unserer Natur in sie hineinlegte. Aber es mufs auch in der Richtung und Stellung, die er ihm anwies, erhalten, sein Segen mufs mit der Liebe und Wahrheit, womit derselbe gespendet ward, empfangen und gepflegt werden; sonst verwandelt er sich in Fluch.